Należytość pocztową opłacono ryczałtem.
Die Postgebühr ist bar bezahlt.

Erscheint wöchentlich

Ost-Deutsches Volksblatt

Bezugspreis: Jährlich: Polen 12 zł, Deutschland 10 Gmk, Amerika $2^1/_2$ Dollar, Tschechoslowakei 80 K, Oesterreich 12 S. – Vierteljährlich 3.00 zł, Monatlich: 1,20 zł. Einzelfolge: 30 Groschen.

Enthält die amtlichen Mitteilungen des Verbandes deutscher landwirtschaftlicher Genossenschaften in Kleinpolen z. s. z o. o. we Lwowie.
Nachdruck nur mit Quellenangabe gestattet.
Schriftleitung und Verwaltung: Lwów (Lemberg), Zielona 11. Telefon 106-38

Anzeigenpreise: Gewöhnl. Anzeigen jede mm-Zeile, Spaltenbreite 36 mm 15 gr, im Textteil 90 mm breit 60 gr. Kl. Anz. je Wort 10 gr. Kauf, Verk., Familienanzeigen 12 gr. Arbeitssuch. 5 gr. Auslandsanzeige 50 % teurer, bezw. Wiederholung Rabatt.

Folge 18 | Lemberg, am 30. April (Ostermond) 1933 | 12. (26.) Jahr

Roosevelts Einladung

Der neue Präsident der Vereinigten Staaten, Franklin Roosevelt, tritt in außenpolitischen Fragen immer stärker aus der bis jetzt innegehaltenen Reserve heraus und leitet ein großangelegtes außenpolitisches Aktionsprogramm ein. Nach der Einladung Macdonalds sind nunmehr auch Einladungen an Deutschland, Frankreich, Italien, Polen und Japan ergangen. Peinlichst wird dabei vermieden, zu der Weltwirtschaftskonferenz im Sommer dieses Jahres Stellung zu nehmen. In Wirklichkeit werden jedoch die Besprechungen, die gepflogen werden, der Vorbereitung der Weltwirtschaftskonferenz dienen, so daß man geradezu von einer Vorkonferenz sprechen kann. Sie ist für die anderen Staaten deshalb von Bedeutung, weil in der Frage der Regelung der Kriegsschulden, wenn auch vielleicht noch keine endgültigen Beschlüsse gefaßt werden, doch eine Basis gefunden werden muß, die das Scheitern der Weltwirtschaftskonferenz aus diesem Grunde verhindert. In einer schwierigen Lage befindet sich Frankreich, das am 15. Dezember die fällige Rate nicht bezahlte. Man vermutet, daß der neue französische Botschafter Laboulaye, der sich augenblicklich auf dem Wege nach New York befindet, einen Scheck bei sich trägt, mit dem die schuldig gebliebenen Zahlungen beglichen werden.

Zweck und Ziel der französischen Einstellung zu Washington besteht darin, Frankreich ohne Prestigeeinbuße aus der exponierten Stellung wieder herauszumanövrieren, in die es geraten ist. Dabei spielt auch die Bezahlung der Kriegsschuldenrate vom 15. Dezember, die noch dazu relativ niedrig ist im Vergleich zu der englischen Zahlung, keine Rolle. Man will wieder Gut' Wetter für Frankreich erreichen und zunächst einmal alten Konfliktstoff beseitigen.

Die polnische Regierung wird sich durch ihren Botschafter in Washington vertreten lassen.

Auch von deutscher Seite verfolgt man die vom Präsidenten Roosevelt angeregten Besprechungen in persönlicher Fühlungnahme mit größtem Interesse. Wenn wahrscheinlich trotzdem keiner der Reichsminister nach Washington fährt, vielmehr die deutsche Regierung durch den neuernannten Botschafter Dr. Luther sich vertreten läßt, so wird damit nur zum Ausdruck gebracht, daß die Regelung der Kriegsschuldenfrage keine Angelegenheit ist, an der sich Deutschland beteiligen wird. Das ist vielmehr Sache der direkt interessierten Staaten.

Auch der kommenden Weltwirtschaftskonferenz gegenüber nimmt Deutschland eine durchaus abwartende Haltung ein. Es wurde schon mehrfach darauf verwiesen, daß Deutschland kein Interesse an einer Terminverschiebung hat bzw. auch keine Schritte unternommen hat, um eine Verzögerung der Konferenz zu verursachen. Andererseits gibt man sich nach den Erfahrungen, die mit anderen ähnlichen Konferenzen gemacht worden sind, keinem allzu großen Optimismus hin. Früher hat man mit der Festsetzung von Konferenzen Hoffnungen zu erwecken gesucht und auch erweckt, die sich dann später niemals erfüllten und einer großen Enttäuschung Platz machten. Von der Weltwirtschaftskonferenz erwartet Deutschland keine wesentlichen positiven Ergebnisse. Deutschland wird selbstverständlich auf dieser Konferenz vertreten sein und auch mitarbeiten. Aber das kann an der kühlen Einstellung gegenüber dieser Konferenz nichts ändern.

Bekanntlich ist ein großes Programm für die Weltwirtschaftskonferenz festgesetzt worden. Die Verwirklichung hängt jedoch im wesentlichen von der Klärung zahlreicher Vorfragen ab — hierzu gehört vor allem die Regelung der Kriegsschuldenfrage — ohne die alle Beschlüsse, die auf der Konferenz gefaßt würden, vollständig in der Luft hängen.

Daß die Beziehungen der Staaten untereinander einer völligen Neuordnung unterzogen werden müssen, steht außer Frage. Problematisch ist nur, ob eine solche Regelung auf einer Konferenz überhaupt möglich ist oder ob nicht vielmehr praktisch brauchbare Resultate nur in direkten Verhandlungen erzielt werden können. Anregungen sind zweifellos zu begrüßen; aber wenn sich eine Konferenz darauf beschränkt, nur Anregungen zu geben, die niemals verwirklicht werden, dann ist es besser, sich nicht erst mit so zeitraubenden Verhandlungen zu beschäftigen.

Wyciąg z protokułu wspólnego posiedzenia niejawnego!

Sąd okręgowy Wydział VI karny we Lwowie w składzie S. O. W. Medyński jako przewodniczący, S. O. A. Jagodziński i S. O. Dr. J. Locker jako głosujący w sprawie konfiskaty Nr. 15 czasopisma Ostdeutsches Volksblatt z daty Lwów dnia 9. 4. 1933 do Sygn. VI, 1, Pr. 138/33 na posiedzeniu niejawnem w dniu 12. kwietnia 1933 po wysłuchaniu zdania Prokuratora Sądu okręgowego we Lwowie postanawia:

uznać za usprawiedliwioną dokonaną dnia 6. 4. 1933 przez Starostwo grodzkie we Lwowie konfiskatę czasopisma Ostdeutsches Volksblatt Nr. 15 z daty Lwów dnia 9. 4. 1933 w artykule Was geht w całości z tytułem znamiona wyst. z art. 154 § 1 kk. zarządzić zniszczenie całego nakładu i wydać w myśl § 493 pk. zakaz dalszego rozpowszechniania tego pisma drukowego.

Zarazem wydaje się odpowiedzialnemu redaktorowi tego czasopisma nakaz, by orzeczenie niniejsze umieścił bezpłatnie w najbliższym numerze i to na pierwszej stronie. Niewykonanie tego nakazu pociąga za sobą następstwa przewidziane w § 21 ust. druk. z 17. 12. 1862 Dzpp. Nr. 6 ex 1863, t. j. zasądzenie za przekroczenie na grzywnę do 400 złotych.

Uzasadnienie!

Ogłoszenie drukiem wymienionego artykułu ma na celu publiczne wychwalanie czynów występnych.

Według §§ 487, 489, 493 pk. oraz §§ 36 i 37 ust. pras. jest zatem powyższe postanowienie uzasadnione.

Przewodniczący: Medyński w. r. Protokul.: Rubinstein w. r.

Za zgodność: Janowicz, st. sekretarz.

(Stempel.) Redakcja.

Zehn Jahre Polenbund in Deutschland

Wir lesen im „Pommereller Tageblatt": In der Hetze gegen Deutschland, die hierzulande teilweise geradezu unglaubliche Formen angenommen hat, wird u. a. auch immer wieder behauptet, daß die polnische Presse in Deutschland in beispielloser Weise geknebelt würde, ebenso jede Regung des nationalen Lebens überhaupt. Aus dieser Behauptung versuchen trübe Elemente in unserem Lande Kapital zu schlagen und machen Stimmung für Deutschenpogrome. Das Ziel ist an einigen Stellen unseres Landes auch erreicht, und die Vorgänge in Lodz und Oberschlesien beweisen mit furchtbarer Eindeutigkeit, was die Lügenhetze gegen alles, was deutsch ist, für Folgen haben kann.

Der beste Beweis dafür, daß die polnische Presse in Deutschland ungehindert erscheint und ihre nationalen Belange vertreten kann, daß ferner das polnische Organisationsleben ungestört funktioniert und sich entwickelt, ist nachfolgender Artikel, der in dem in Berlin erscheinenden „Dziennik Berlinski" Nr. 60 vom 25. März d. Js. und in dem in Herne erscheinenden „Naród" Nr. 67 vom 26. März d. Js. veröffentlicht wurde. Der Artikel lautet:

„Am morgigen Tage wird das Berliner Polentum das zehnjährige Bestehen des Polenbundes in Deutschland feiern. Dieser Feier werden Andachten auf die Intention der Spitzenorganisationen aller Polen im Deutschen Reiche in mehreren Berliner Kirchen vorausgehen. Abends wird ein erhebender Festakt stattfinden.

Werfen wir den Blick rückwärts. Aus dem Kriegsbrand ersteht durch eigene Kraftanstrengung, durch das Blut der an allen Fronten kämpfenden Soldaten — Polen. Die Herzen von Millionen Polen, nicht nur derjenigen, die immer in der Heimat waren, sondern auch der Millionen, die in der ganzen Welt verstreut sind, schlagen im heißen Gefühl der Freude. Das wiedergeborene Polen ist die Verwirklichung der

höchsten Träume, ist die Verwirklichung der Gebete von Geschlechtern. Das wiedergeborene Vaterland wird alle und alles vereinen, jeder wird dort einen Platz finden. Ueberall, in allen Landesteilen, wo Polen lebten, in jedem Lande ergeht die Losung: nach Polen!

Bald stellt sich heraus, daß im Deutschen Reiche 1½ Millionen Polen und im polnischen Staate 800 000 (?) Deutsche verblieben sind. Es ergeht die Losung, alle Polen in Deutschland zu vereinigen, alle Kräfte zu sammeln und zusammenzuschließen, sie trotz der verschiedenen organisatorischen Struktur, trotz der verschiedenen Arbeitsform vor dem Kriege zu vereinen. Es ergeht die Losung, die Polen zu vereinigen, entgegen allen früheren regionalen Unterschieden, die sich durch Jahrzehnte voneinander abweichender Betätigung gebildet haben. Der Pole aus Westfalen und dem Rheinland, aus dem Oppelner Schlesien und Ostpreußen, der Masure und Berliner, der Posener und Kaschube — sind ein einziges Volk, ein Teilchen der großen polnischen Nation. Eine große Losung, eine große Erziehungsaufgabe, ein großer Schritt nach vorwärts im Vergleich mit der Vorkriegszeit wird in der Form der Schaffung einer einzigen Spitzenorganisation, des Bundes der Polen in Deutschland, verwirklicht.

Während in anderen Ländern unter den Führern noch erbitterte Streitigkeiten stattfinden, während in Polen das Interesse für die Polen in Deutschland hinter anderen dringenden Problemen zurücktritt, wird hier der große Gedanke der Vereinigung des polnischen Volkes in Deutschland verwirklicht.

Die ersten Nachkriegsjahre vergehen in der Atmosphäre der sowohl von den Genfer Kreisen als auch vor allem von den deutschen Politikern verbreiteten Losungen des Minderheitenschutzes. In dieser selben Zeit der Trümmer und des Chaos entstehen durch beharrliche Arbeit die ersten wirtschaftlichen Organisationen, entsteht ein Netz von Banken, werden polnische Schulen erbaut und eingerichtet, Jugendorganisationen geschaffen, Tagesblätter unterhalten. Das nationale Organisationsleben beginnt einen lebhafteren Puls zu schlagen. Auf einem Gebiet aber gibt es dauernd Mißerfolge. Dieses Gebiet sind die Wahlen. In der Bevölkerung brach unter den schwierigen Verhältnissen bei der äußerst ungünstigen Wahlordnung der Glaube an den Sieg eigener Abgeordneter zusammen. Die Folgen einer positiven Organisationsarbeit können aber erst später, nach Jahren, Ergebnisse zeitigen.

Trotzdem verläßt der Polenbund in Deutschland die grundsätzliche Linie nicht. Er schreitet jeweils zu den Wahlen, und die letzten Ergebnisse deuten darauf hin, daß auch dieser Glaube zu erwachen beginnt. Er erwacht gleichzeitig mit der Entwicklung und dem Aufschwung des Organisationslebens, dessen Symbol das erste polnische Gymnasium und die „Slawische Bank", die Zentralbank aller polnischen Genossenschaften, ist.

Die polnische Frage in Deutschland nimmt überall an Bedeutung zu. Sie wächst in dem Bewußtsein des polnischen Volkes, im Bewußtsein des polnischen Volkes in Deutschland. Die klaren und einfachen Richtlinien der nationalen Bewegung, die an erster Stelle den nationalen Grundsatz als den alle Polen vereinigenden Grundsatz herausstellt, einer Bewegung, die sich auf Landesteile ausdehnt, die vor dem Kriege von der nationalen Arbeit schwach erfaßt oder überhaupt nicht berührt wurden, führen zu einer Kristallisierung des Begriffs der polnischen Frage in Deutschland, der alle in ihrer Spitzenorganisation, dem Polenbunde, vereinigten Polen dienen sollen."

*

Der obige Aufsatz bedarf keines Kommentars. Wir gönnen den Polen in Deutschland ihre organisatorischen Erfolge. Mit Bedauern stellen wir jedoch fest, daß die deutsche Minderheit in Polen in vierzehn Jahren noch keine ähnliche deutsche Zentralorganisation hat schaffen können. Darunter leidet unser kulturelles Leben.

Aus Zeit und Welt

Minister Boerner †

Warschau. In Warschau ist der Minister für Post und Telegraphen, Ignatz Boerner, plötzlich verstorben. Boerner hatte sich vor mehreren Tagen während seines Aufenthalts auf dem Lande eine Lungenentzündung zugezogen und war in einer Warschauer Klinik untergebracht worden. Sein Zustand schien sich anfänglich, als er noch einen Besuch des Ministerpräsidenten empfing, zu bessern, verschlechterte sich jedoch bald wieder, und der Tod trat ein.

Die Beisetzung Boerners

Am Sonnabend nachmittag fand die feierliche Beerdigung des drei Tage früher verstorbenen Ministers für Post und Telegraphie, Boerner, statt. In der evangelisch-augsburgischen Kirche an der ul. Królewska fand der Trauergottesdienst statt, zu welchem außer dem Staatspräsidenten auch sämtliche Mitglieder der Regierung, die Marschälle von Sejm und Senat, zahlreiche Mitglieder des diplomatischen Korps, die Generalität und die meisten Abgeordneten des Regierungsblockes erschienen. Der Staatspräsident dekorierte den Sarg mit dem Großband des Ordens Polonia restituta. Der Sarg wurde dann in feierlichem Zuge auf einer Geschützlafette nach dem Militärfriedhof überführt und dort beigesetzt. Am Grabe hielten der Unterrichtsminister Jędrzejewicz und der Vorsitzende der Sejmfraktion des Regierungsblocks, Oberst Sławek, Ansprachen.

Noch am Sonnabend vormittag hat der Staatspräsident die bereits angekündigte Ernennung des Oberstleutnants Kaliński zum neuen Minister für Post und Telegraphie unterzeichnet und noch vor der Beisetzung Boerners wurde Kaliński vom Staatspräsidenten im Schloß empfangen und legte in die Hände des Präsidenten den Amtseid ab.

Vollkommene Entspannung in den deutsch-russischen Beziehungen

Moskau. Die letzte stattgefundene Aussprache zwischen dem Außenkommissar Litwinow und dem deutschen Botschafter von Dircksen hat eine vollkommene Entspannung in den deutsch-russischen Beziehungen gebracht.

Russische Ostern

Berlin. Es ist ein eigenartiges Zusammentreffen, daß der sensationell aufgezogene Moskauer Sabotageprozeß in den Tagen des christlichen Osterfestes begonnen hat, das bekanntlich im alten Rußland mit besonderer Innigkeit gefeiert wurde. Der Prozeß, der ohne Rücksicht auf diese alten Traditionen durchgeführt wurde, wirkte auch in dieser Beziehung als eine Demonstration für das In- und Ausland. Der erste Tag gab das charakteristische Bild, das man aus früheren Veranstaltungen dieser Art gewohnt ist. Die Anklageschrift war weniger an das Gericht als an die Oeffentlichkeit gerichtet und sollte offenbar das russische Volk davon überzeugen, daß die unleugbaren Schwierigkeiten des im Gewalttempo durchgeführten industriellen Aufbaues durch die verräterische Handlungsweise einheimischer und ausländischer Klassenfeinde verschuldet seien.

Wie immer, ergaben die Aussagen der Angeklagten eine völlige Uebereinstimmung auch der schwersten und kompromittierendsten Vorwürfe der Anklageschrift, ohne den schüchternen Versuch einer wenigstens subjektiven Rechtfertigung. Eine Ausnahme machten bisher nur diejenigen englischen Ingenieure, die schon vor einiger Zeit wieder aus der Untersuchungshaft entlassen worden waren. Wie man in England über den Prozeß und seine Hintergründe denkt, ist durch das Weißbuch des Foreign Office und die Unterhausverhandlungen über das Ermächtigungsgesetz gegen die russische Einfuhr hinreichend bekannt geworden.

Der 1. Mai in Deutschland

Berlin. Die deutsche Regierung hat das folgende Gesetz beschlossen und im Reichsgesetzblatt verkündet:

„Der 1. Mai ist der Feiertag der nationalen Arbeit. Für diesen Tag finden die für den Neujahrstag geltenden Reichs- und landesgesetzlichen Bestimmungen Anwendung. Weitere Bestimmungen kann der Reichsminister des Innern im Einvernehmen mit dem Reichsminister für Volksaufklärung und Propaganda erlassen."

Gezeichnet ist das Gesetz vom Reichskanzler, Reichsinnenminister und Reichsminister für Volksaufklärung und Propaganda.

Eisenbahn-Fracht-Ermäßigung

Mit dem 1. April 1933 wurden die Eisenbahnfrachttarife ermäßigt und gestalten sich im Vergleich zum früheren Tarif folgendermaßen:

Expreß-Sendungen:

20 kg, Entfernung 50 km, früher 1.60 zł, jetzt 0.80 zł.

20 kg, Entfernung 100 km, früher 2.70 zł, jetzt 1.10 zł.

20 kg, Entfernung 200 km, früher 4.50 zł, jetzt 2.00 zł.

Bei Sendungen über 20 kg für jede 10 kg:

Entfernung 50 km, früher 0.80 zł, jetzt 0.30 zł.

Entfernung 100 km, früher 1.35 zł, jetzt 0.53 zł.

Entfernung 200 km, früher 2.22 zł, jetzt 1.00 zł usw.

Eilgut-Sendungen:

50 kg, Entfernung 25 km, früher 1.50 zł, jetzt 1.00 zł.

50 kg, Entfernung 50 km, früher 2.00 zł, jetzt 1.20 zł.

50 kg, Entfernung 100 km, früher 3.60 zł, jetzt 2.10 zł.

50 kg, Entfernung 200 km, früher 7.30 zł, jetzt 4.20 zł.

Der Tarif bei Eilgutsendungen, welche mittels Personenzügen befördert werden, erhöht sich um 25 Prozent.

Gewöhnliche Sendungen.

50 kg, Entfernung 25 km, früher 1.00 zł, jetzt 1. Kl. 0.60 zł, 2. Kl. 0.50 zł, 3. Kl. 0.50 zł.

50 kg, Entfernung 50 km, früher 1.20 zł, jetzt 1. Kl. 1.00 zł, 2. Kl. 0.70 zł, 3. Kl. 0.60 zł.

50 kg, Entfernung 100 km, früher 2.00 zł, jetzt 1. Kl. 1.70 zł, 2. Kl. 1.20 zł, 3. Kl. 1.00 zł.

50 kg, Entfernung 200 km, früher 4.20 zł, jetzt 1. Kl. 3.20 zł, 2. Kl. 2.30 zł, 3. Kl. 1.90 zł usw.

Bei Sendungen 1. Klasse bei einem Mindestgewicht von 500, 1000 und 2000 kg ermäßigt sich der Tarif weiter. Ebenso werden bei Waggonsendungen bis zu 400 km Entfernung die Tarife ermäßigt.

Nähere Informationen erteilt die Waren-Spedition (Frachten-Bahnhof).

Erhöhter Aktivsaldo des polnischen Außenhandels

Im März d. Js. hat sich die Bilanz des polnischen Außenhandels dadurch wieder etwas verbessert, daß sich der Wert der Ausfuhr um 9,1 auf 75,4 Mill. zł vermehrt hat, während der Wert der Einfuhr nur um 3,1 auf 59 Mill. zł angewachsen ist. Der Aktivsaldo steigerte sich dadurch um 5,9 Mill. auf 16,4 Mill. zł.

Nacht

Im Abendläuten ist der Tag geschieden.
Dunkel drückt die Erde schwer.
Alles liegt im tiefsten Frieden
Und kein Atem regt sich mehr.
Nur der Wald will nimmer schweigen,
Raunt und kann nicht stille sein:
Sieht das Wild zum Quell sich neigen
Und bei mir noch Lampenschein.

Wilh. Wol[illegible]

Aus Stadt und Land

Lemberger Lehrerzweigverein

Die verehrten Mitglieder des obigen Zweigvereines werden hiermit höflichst ersucht, ihre rückständigen, sowie jetzt für das letzte Quartal fälligen Beiträge doch ehestens abführen zu wollen. Der Bezirksvereinskassierer mahnt und bittet dringend um Einsendung der Beiträge, damit er die an ihn gestellten Zahlungen erfüllen kann. Recht baldige Einsendung der Beiträge erwartet Heinrich Schweitzer in Reichenbach, Post Brodki.

Burgthal. (Ortsgruppe des V. d. K.) Ein Abend versammelte die Mitglieder bei Herrn Peter Lang zur Neuwahl des Vorstandes. Ungefähr 30 Leute waren anwesend. Rundschreiben liest man den Mitgliedern vor und überbringt Grüße von der Verbandsleitung. Vom tätigen Gruppenleben kann wenig berichtet werden. In der ganzen Gruppe hat man kein überzeugtes Auftreten, kein bißchen Bekennermut ist unter den älteren Mitgliedern festzustellen. Deutsche Zeitungen, deutsche Bücher sind fremd. In der Schule lernt man Polnisch, und in einigen Häusern ist man heute dabei, die pfälzische Haussprache durch die polnische zu ersetzen. Zum Vorsitzenden wurde wieder Herr Peter Lang gewählt. Vielleicht wird doch unter den jüngeren Mitgliedern die Notwendigkeit des V. d. K. einmal als fehlend empfunden und ein anderes Morgenrot für die Gemeinde Burgthal leuchten.

Ottenhausen. (Ortsgruppe des V. d. K.) In dieser Gemeinde hatte der Krieg tiefe Wunden geschlagen, von denen man sich noch nicht erholt hat. Die neuerrichteten Wohnhäuser sind noch unvollendet, kann in der jetzigen Zeit auch nicht geschehen. Der Fleiß der Leute hat einen gewissen Wohlstand zur Folge, doch wird der frühere Vermögensstand nicht mehr erreicht. Die Ortsgruppe des V. d. K. hält trotz der schweren wirtschaftlichen Zeit aus. An vier Abenden wurden die Mitglieder zu Vorträgen und Liedern eingeladen. Gesprochen wurde über: Bilder aus der germanischen Geschichte, das deutsche Volkstum und die Kirche, der V. d. K. in Polen. Die Jahresversammlung fand an einem Sonntag statt. Der etwas kleine Raum konnte die Mitglieder und Gäste nicht fassen. Die Tätigkeit der Ortsgruppe hatte von Vorstellungen, die Herr Josef Dreher leitete, Wanderungen mit dem Herrn Wanderlehrer zu berichten. Letzterer arbeitete längere Zeit im Orte, und von jenen Tagen wird heute noch begeistert erzählt. Deutsche Zeitungen haben drei Bezieher, die Bücherei ist untätig. Zum Vorsitzenden der Ortsgruppe wurde Herr Johann Schnerch gewählt. Der letzte Abend versammelte alle Getreuen noch einmal. Mögen die Tage dazu beigetragen haben, die kleine Gruppe in Ottenhausen dem V. d. K. näherzubringen, dann wird das kleine, aber tapfere Häuflein aushalten, sich nicht irremachen lassen und das Steuer nicht aus der Hand geben.

Teresówka. (Unverhofft kommt oft.) Sonntag, dem 2. April d. Js., kam lachend die Sonne in der Ortsgruppe in Teresówka und lockte jedermann ins Freie. Auch einige Burschen aus Ludwikówka mit dem Wanderlehrer des Verbandes deutscher Katholiken an der Spitze, folgten dem Frühlingsruf und marschierten mit dem Liede: „Ich reise übers grüne Land, der Winter ist vergangen" in Teresówka ein. Es dauerte aber gar nicht lange, so sandte der rauhe Winter einige Strahlen kernigen Eises von den hohen Bergen herab, und der dichte Schneefall trieb alles in das Klassenzimmer unserer Dorfschule hinein. Hier sang man als Einleitung das Lied: „Wahre Freundschaft soll nicht wanken", worauf dann andere Lieder verschiedenen Inhalts folgten. Eine fröhliche Stimmung erweckte bei jung und alt das erzählte Märchen „Der dumme Hans", dem einige lustige Lieder folgten. Die Jugend will nicht nur singen, sondern strebt auch nach körperlicher Betätigung, und darum wurden in das Programm einige Gesellschaftsspiele aufgenommen. Dieselben verkürzten die Zeit in riesigem Maße. Ehe man sichs versah, kam auch die Geisterstunde und mahnte ans Nachhausegehen. Ein Abendlied, und das Ende des gemütlichen Beisammenseins war da, das den Teilnehmern noch lange im Gedächtnis verbleiben wird. Wünschenswert wäre es nur hier, daß sich noch die vielen dem Verbande fernstehenden deutschen Katholiken als Mitglieder anschließen möchten.
T.

Teresówka. (Todesfall.) Dienstag, den 4. April 1933, kehrte der Tod, welcher schon seit einem Jahre unsere Gemeinde verließ, wieder ein und holte das in den besten Jugendjahren stehende Mädchen Helene Forster, Tochter des Johann Forster und der Anna geb. Schmidt, im Alter von kaum 13 Jahren (geb. am 2. Juli 1920), welche sich, wie der herbeigerufene Arzt feststellte, eine Herz- und Gliederentzündung in den so kalt gewordenen Apriltagen zuzog und kaum 5 Tage krank lag. Die Verschiedene war eine der besten Schülerinnen und war unter sämtlichen Schulkindern sehr beliebt, welche sie alle beweinten. An der Bahre wehklagten ihre voll Schmerz betrübten Eltern und ihre vier Schwestern. Am 6. April (Donnerstag) wurde sie zur letzten Ruhe getragen und auf dem Friedhofe zu Wełdzirz beerdigt. Sie ruhe in Frieden.
T.

Wolhynien. (Schulangelegenheiten.) Nachdem den Kantoren im Herbst vorigen Jahres die Unterrichtserlaubnis genommen wurde, legten die Pfarrämter Berufung beim Kultusminister ein. Es erfolgte eine Rückfrage, wie lange die entlassenen Kantoren im Amte waren und welche Schulzeugnisse sie besäßen. Eine Antwort auf die Berufung der Pfarrämter ist jedoch bis zur Zeit nicht erfolgt.

Inzwischen beriefen diejenigen Gemeinden, die wirtschaftlich besser stehen, schon von Weihnachten an Stelle der entlassenen Kantoren seminaristisch ausgebildete Lehrkräfte, die der Anforderung des neuen Schulgesetzes entsprachen. So traten zu den 6 vorhandenen seminaristischen Lehrern 9 neue, so daß zu Neujahr

Wie die Familie Heuchert nach Slawitz kam

Mein Großvater, Johann-Justus Heuchert, war ein Sohn des aus der Pfalz stammenden, in Josefsberg angesiedelten Paul Heuchert. Als Jüngster von seinen zwei Brüdern Paul und Sebastian verließ er, nachdem sein ältester Bruder Paul die väterliche Landwirtschaft in Josefsberg übernommen und der zweite Bruder Sebastian sich eine eigene Landwirtschaft gegründet hatten, die Heimat. Auf seiner Reise kam er in die Gegend um Kolomea, wo er als armer Junge da und dort bei Landwirten in Dienste trat. Als solcher Knecht diente er auch beim Lehrer Popp in Baginsberg. Weil aber in jener Zeit noch keine Eisenbahn war und vieles Getreide wie auch Spiritus und verschiedene andere Waren mit Fuhren befördert werden mußten, bei welchem Verdienste sich, besonders in den Wintermonaten, die hiesige Bevölkerung beteiligte, so fuhr mein Großvater mit dem von seinem Herrn ihm anvertrauten Fuhrwerke, um einen Notkreuzer ins Haus zu schaffen, mit. In einer verhängnisvollen Nacht wurden meinem Großvater bei der Übernachtung in fremder Gegend beide Pferde gestohlen. Man kann sich wohl denken, welch schweren Schlag dies für den armen Jungen — wenn auch nur in Bezug seines Verantwortungsgefühls gegenüber seinem Herrn — war. Den Schaden ersetzen konnte er freilich nicht, doch sollte er nicht ungestraft davonkommen. Zwei Jahre mußte er seinem Herrn unentgeltliche Dienste leisten und bekam während dieser Zeit ein Paar leinene Hosen mit dem Bemerken: geschenkt! Vollkommen mittellos, war damals gewiß nicht leicht, sich mit der Familie brieflich zu verständigen. So lebte und diente mein Großvater, auf sich selbst angewiesen, lange Zeit. Viele Jahre gingen dahin, und in der Heimat, wo jeder seiner Brüder eine schöne Landwirtschaft besaß, glaubte man den ganz ohne Vermögen Hinausgezogenen längst tot.

Was aber Fleiß und Sparsamkeit zusammen bringt, sollte sich erst zur Überraschung seiner Brüder später zeigen. Mein Großvater beschloß eines Tages den Dienst aufzugeben, ging zu einem Freunde, dem er für die Kost arbeitete, kaufte sich für seine Ersparnisse im Frühjahre ein Paar Ochsen, die er auf dem, um weniges Geld gemieteten Felde den Sommer über weidete, um sie im Herbste um einen besseren Preis zu verkaufen. Der Gewinn dürfte nicht schlecht gewesen sein, denn im nächsten Sommer waren es zwei Paar Ochsen, die mein Großvater auf die Weide trieb. Im Laufe der Zeit hatte sich mein Großvater ein — wenn auch nur ganz bescheidenes — Kapital erspart, stellte sich auf Freiersfüße und verehelichte sich mit einer Tochter aus der Familie Hartung, die aus Josefsberg stammend, sich mittlerweile auf dem Gute Slawinski's angesiedelt hatte. Meine Großmutter brachte nun eine Mitgift von — sage und schreibe — dreißig Gulden „Münz" oder zweihundert Gulden „Schein" mit in die Ehe. Ein Betrag, der heute wohl kaum für ein Paar Röhrenstiefel langen würde, zu jener Zeit aber doch eine Summe Geldes war, mit der man sich freuen konnte und gerade genug hatte, ein ganz bescheidenes Heim zu gründen. In der Absicht, diesen Gedanken durchzuführen, legte mein Großvater seine durch mancherlei Entsagungen erworbenen Ersparnisse dazu und — siehe da — es langte, um das Nachbarhaus seines Schwiegervaters käuflich zu erwerben. So wurde mein Großvater als neunter Ansiedler, Mitbegründer der deutsch-evangelischen Gemeinde Slawitz — nach dem Gutsbesitzer Slawinski genannt.

Es war aber keine rosige Zeit, und die Nachbarschaft seines Schwiegervaters wegen seinen noch ledigen Söhnen keine angenehme. Deshalb verkaufte mein Großvater schon nach einiger Zeit sein Anwesen und baute sich am anderen Ende des Dorfes eine Wirtschaft auf eigenem Grund.

Die Jahre kamen und gingen. Die Familie meines Großvaters bekam Zuwachs, aber auch die Wirtschaft vergrößerte sich nach und nach, und so hielt sich mein Großvater nach dem Sprichwort: „Der liebe Gott gibt das Häschen, er gibt aber auch das Gräschen". Meine Großmutter, eine fromme, gottesfürchtige, aber auch äußerst sparsame Frau, verstand die Wirtschaft sehr gut. Sie trug keine seidene Strümpfe, auch keine Lackschuhe, und wenn Weihnachts-, Oster- oder Pfingstzeit herannahte — Kerb gab es damals noch nicht —, dann backte sie auch Kuchen, dicken und dünnen Kuchen! Nicht aber Lebkuchen, selbst ein Käsekuchen schien ihr schon verschwenderisch, denn den Käse konnte man doch verkaufen und löste drei Kreuzer für das Pfund. Torten und die verschiedenen heutigen Kleinbäckereien waren damals ebenso fremd wie das Radio. Es kamen auch Gäste zu den Feiertagen. Nachbarn, Schwager, Brüder aber das waren doch eigene Leute, da mußte man nicht so prunkvoll auftischen. Mein Großvater kaufte bei solchen Anlässen wohl auch einen halben Oka Okowit um acht Kreuzer (das Karnec kostete 20 Kreuzer), den verstand aber meine gute Großmutter so geschickt zu präparieren, daß ein Karnetzfäßchen das edle Gebräu kaum fassen konnte. In der Stadt gab's wohl große, kleine und noch kleinere Brandweingläschen, aber aus verschiedenen Gründen kaufte meine Großmutter die allerkleinsten, denn es ersparte sich dadurch zweierlei: Einmal kostete das Gläschen schon weniger, und dann zeigte die Praxis, daß der Saft in der Flasche länger aushielt bei dem kleinen Gläschen als bei dem großen. Daher auch heute das Wort: „s Haujoschte Portiönche".

(Schluß folgt.)

schon 15 seminaristisch ausgebildete Kräfte beschäftigt waren. Das Schulkuratorium, dem davon Mitteilung gemacht wurde, nahm diese Veränderung zur Kenntnis.

Doch mit der Einführung von qualifizierten Lehrkräften ist dem neuen Schulgesetz vom 11. 3. 1932 noch nicht Genüge getan. Auch das Schulgebäude und die Inneneinrichtung sowie die Ausstattung mit Lehrmitteln müssen den Anforderungen des Gesetzes entsprechen. So erhielten die meisten Pfarrämter vor dem 31. Dezember v. Js. vom Schulkuratorium eine Aufforderung, binnen 3 Monaten alle Bedingungen, die vom Schulgesetz in bezug auf das Schullokal, die Einrichtung usw. vorgesehen sind, zu erfüllen. Die Pfarrämter als Besitzer der bisherigen Schulen versuchten, der Reihe nach diese Bedingungen zu erfüllen. Doch bald erwies es sich, daß es von ihnen allein nicht abhängt, alle Bedingungen zu erfüllen, da in bezug auf eine Reihe Fragen Unklarheiten vorlagen, die erst von den entsprechenden Aemtern, der Wojewodschaft, der Direktion für öffentliche Arbeiten und nicht zum wenigsten vom Schulkuratorium selbst, geklärt werden müßten. Daher beschloß die Pastorenkonferenz am 3. März in Równe, eine Delegation, bestehend aus den Pastoren: Schön-Włodzimierz, Sikora-Równe und Henke-Rozyszcze, zum Schulkurator zu entsenden, um über die zweifelhaften Fragen Aufschluß zu erhalten. Der Herr Kurator äußerte sich zum Projekt eines Statuts für die deutsch-evangelischen Schulen in Wolhynien im großen und ganzen zustimmend. Auf die Bitte der Delegation um Verlängerung des Termins der Einsendung der Belege für die Erfüllung aller im Gesetz vorgeschriebener Bedingungen versprach der Herr Kurator, den Termin zu verlängern. Die Bitte wurde besonders dadurch begründet, daß die Reparaturen bzw. Neubauten von Schulen erst im Frühjahr vollzogen werden könnten.

Die Pastorenkonferenz in Równe hat in den Tagen vom 1.—4. März noch einmal Gelegenheit gehabt, über die Neuregelung des Schulwesens nachzudenken und den Entschluß, die bisherigen Kantoratsschulen zu deutsch-evangelischen Privatschulen umzugestalten, zu bestätigen. Es ist einmütig dieser Weg als der richtige und von Gott gewiesene erkannt worden.

Die zehn Tage später am 14. März in Luck stattgefundene erste Konferenz der seminaristisch ausgebildeten Lehrer, an der 15 Lehrer (mit Ausnahme eines, der verhindert war zu kommen) teilgenommen hatten, brachte dasselbe Ergebnis. Alle Lehrer ohne Ausnahme erklärten sich bereit, der deutsch-evangelischen Privatschule ihr Können und ihre Kraft zur Verfügung zu stellen.

Das Entscheidende ist aber die Stellung der deutsch-evangelischen Bevölkerung in Wolhynien zur Schulsache. Fast ausnahmslos verlangen die Gemeinden der sechs Kirchspiele grundsätzlich die Beibehaltung der Privatschule. Man könnte sagen, daß es in Wolhynien keine Gemeinde gibt, die nicht ihre Schule weiter behalten wollte. Wenn hie und da eine wirtschaftlich bedrückte Gemeinde noch unentschieden ist, allein deshalb, weil sie die entsprechend höheren Kosten, die mit der Erhaltung einer neuen Privatschule verbunden sind, nicht aufbringen zu können meint. Doch die bisherigen Versuche zeigten, daß die Aufbringung der Mittel für die Privatschule gar nicht so schwer ist, wie es auf den ersten Blick einzelnen schien. In jeder Gemeinde ist ein Grundstück von 3—10 Morgen, dessen Ertrag einen Teil der Ausgaben deckt. Es tritt hinzu die Auflage vom Morgen und eine andere vom Schulkinde. In manchen Gemeinden versuchte man es mit der freien Beköstigung des Lehrers, wodurch das Gehalt des Lehrers in bar bedeutend kleiner wird. So hilft man sich in dieser schweren Zeit, und das, was anfänglich unmöglich schien, wird möglich. Dort aber, wo es einmal möglich gemacht wurde, erkennt man gar bald, daß es eigentlich gar nicht anders möglich gewesen wäre, den Kindern den Unterricht in der Muttersprache und im evangelischen Geiste zu sichern.

So können wir nur wünschen, daß diese Erkenntnis in alle Gemeinden dringe, und daß die Gemeinden zur Verwirklichung der deutsch-evangelischen Privatschule in jedem deutschen Dorf führe, damit kein evangelisches Kind außerhalb der deutsch-evangelischen Schule sei!

Montagmorgen in der Schule

Jeden, jeden Montagmorgen
hab ich meine lieben Sorgen,
wenn ich durch die Klasse geh
und die Schülerlein beseh...

In der ersten Bank der Fritz
hat den Bleistift niemals spitz,
hinten rechts das Gretelein
hat die Hefte gar nicht rein.

Und vertrocknet gar und ganz
ist der Schwamm vom dicken Hans!
Susis Läppchen, das hat immer
einen schlimmen schwarzen Schimmer —

Lenis Bücher — o herrje —
tun mir in den Augen weh,
sind befleckt und so zerrissen
und vom Bleistift arg zerbissen!

Seh ich mir die Hände an,
möcht der kleine Karlemann
sie am liebsten tief verstecken
in die Hosentaschenecken!
Doch ich zieh sie ihm heraus,
Nägel — rabenschwarz... o Graus!

Und der Peter hat am Händchen
ein verdächtig schwarzes Rändchen...
Wasser scheint ihm Angst zu machen,
Kinder, müßt Ihr da nicht lachen?!

Doch die andre große Reihe —
denkt nur, wie ich mich da freue —
da ist glänzend blitzeblank
jedes Kind und jede Bank!

Sauber eingeschlagene Bücher,
strahlendweiße Taschentücher...
Helle Äuglein voller Freud' —
's ist ja Montagmorgen heut!

Sprachenpflege. Le Traducteur, französisch-deutsches Sprachlehr- und Unterhaltungsblatt, das dem Sprachbeflissenen die denkbar besten Hilfsdienste zu leisten vermag und bei seiner Vielseitigkeit auch recht unterhaltsam ist, sei hier angelegentlichst empfohlen. Probeheft kostenlos durch den Verlag des Traducteur in La Chaux-de-Fonds (Schweiz).

Bücherschau

Nachtrag zum Polnischen Einkommensteuergesetz. Verlag Concordia Sp. Akc., Poznań, Preis 3,— zł.

Vor zwei Jahren erschien im Verlage der Concordia Sp. Akc., Poznań, eine deutsche Übersetzung des „Polnischen Einkommensteuergesetzes“ mit Ausführungsvorschriften, Rundschreiben des Finanzministeriums und Entscheidungen des Obersten Verwaltungsgerichtes. Dieses sorgfältig und übersichtlich zusammengestellte Werk hat weiteste Verbreitung gefunden und vielen Steuerpflichtigen wertvolle Hilfe in Einschätzungs- und Berufungsverfahren geleistet. Inzwischen sind aber durch drei Gesetzesnovellen wesentliche Änderungen in den Grundzügen des Gesetzes erfolgt und eine große Reihe wichtiger Entscheidungen des Obersten Verwaltungsgerichtes und Rundschreiben des Finanzministeriums ergangen, so daß sich der Verlag veranlaßt gesehen hat, diese Änderungen in einem Nachtrag zusammenzufassen. Durch ständige Bezugnahme auf den ursprünglichen Text des Werkes bildet der Nachtrag mit jenem eine geschlossene Einheit und bringt dadurch das Werk auf den neuesten Stand der Gesetzgebung. Eine Fülle neuer Entscheidungen des Obersten Verwaltungsgerichtes und Rundschreiben des Finanzministeriums gibt Aufklärung über bisher strittige Fragen des Gesetzestextes und neue Richtlinien für die Einschätzung und das Berufungsverfahren. Allen bisherigen Besitzern des Werkes wird daher der Nachtrag eine willkommene und unentbehrliche Ergänzung sein. Andererseits wird die Anschaffung des Werkes dringend empfohlen, da die genaue Kenntnis der wichtigsten direkten Steuern für jeden Steuerpflichtigen heute mehr denn je notwendig ist. Das Werk ist einschließlich Nachtrag zum Preise von zł 9,— in jeder Buchhandlung zu haben.

Zeitschriften

Wir finden die Heimat wieder — diese frohe bejahende Gewißheit wird allein zuteil, den Menschen draußen auf dem Lande und den Städtern, ihnen vor allem, denn sie sind dessen am meisten bedürftig. „Auch die Stadt, in der einer aufwuchs, kann in seinem späteren Leben von all dem Glanz umgeben sein, den das Gefühl für die Heimat im Herzen jedes Menschen entzünden kann“, so schreibt Käthe Miethe im Aprilheft der **„Deutschen Frauenkultur“**. — Dr. Ilse Brugger-Masbach bringt „Heimgestaltung — Seelengestaltung“ in engste, sichtbare Verbindung. In einem schön bebilderten Aufsatz zeigt Architekt Dipl.-Ing. Konrad Wittmann-Hannover die Verwendung von „Deutschem Holz im Hausbau“. Anregungen für Handarbeiten und österlichen Tischschmuck werden alle Leserinnen der „Deutschen Frauenkultur“ erfreuen. Der besonders umfangreiche Kleiderteil bringt neue Stoffe für Frühjahr und Sommer und zeigt an vielen Vorbildern, wie sich diese Stoffe verarbeiten lassen. Interessant ist die Gegenüberstellung von Hand- und Maschinendruck, Hand- und Maschinenweberei. Die Zeitschrift „Deutsche Frauenkultur“ — Herausgeber Verband Deutsche Frauenkultur E. V., erscheint im Verlag Otto Beyer, Leipzig. Sie ist zu beziehen durch alle Buchhandlungen — Preis des Einzelheftes 1 Rm. Mitglieder des Verbandes erhalten die Zeitschrift durch die Ortsgruppen. Nähere Auskunft über den Verband und seine Ziele erteilt die Geschäftsstelle ‚Nürnberg-A., Königstraße.

Die berufstätige Frau im nationalsozialistischen Staat. Die Gattin des Reichsministers für Propaganda und Volksaufklärung, Frau Magda Goebbels, hat schon verschiedentlich zu dem Problem „Die Frau im Nationalsozialismus“ Stellung genommen. Sie ist eine unentbehrliche Gehilfin bei der Dr. Goebbels übertragenen Aufklärungsarbeit über das Wesen des Nationalsozialismus. Eine besondere Bedeutung gewinnt die große deutsche tiefdruckillustrierte „Neue J. Z.“ Nr. 15 durch einen Aufsatz von Frau Magda Goebbels über die Frau im dritten Reich. Einige gute Aufnahmen illustrieren den Artikel. Im weiteren Inhalt bringt die „Neue J. Z.“, wie stets, in guter technischer Ausführung, Bildberichte über aktuelle Ereignisse der Gegenwart, Witz und Humor in Wort und Bild und einen guten Roman. Nachdem die Veröffentlichung über Uniformen, Litzen und Abzeichen der S.A. und S.S. in der letzten Nummer der „N. J. Z.“ allgemein großen Beifall gefunden hat, ist anzunehmen, daß diese und die folgenden Hefte ebenfalls stark beachtet werden. Die „N. J. Z.“ trägt dadurch in wertvoller Weise zur Verbreitung der nationalsozialistischen Ziele bei. Die „N. J. Z.“ ist überall für 20 Pfg. erhältlich und kann auch durch die Post bezogen werden.

Börsenbericht

1. Dollarnotierungen:

vom 13. bis 19. 4. 1933: privat 8.850—8.88.

2. Getreidepreise pro 100 kg vom 19. 4. 1933.

	Loco Verladestation	loco Lwów
Weizen v. Gut	34,50—35,00	36,50—37,00
Weizen-Sammelladung	31,75—32,25	33,25—33,75
Roggen einheitl.	16,75—17,00	17,50—17,75
Roggen, Sammelladung	16,00—16,75	16,25—16,50
Mahlgerste	12,00—12,25	13,50—13,75
Hafer	13,75—14,25	
Buchweizen	16,00—16,50	
Weizenkleie	8,00— 8,50	
Roggenkleie ...	6,25— 6,75	

3. Molkereiprodukte u. Eier im Großverkauf:

13. 4. 1933: Butter Block 4,20 zł, Kleinpackg. 4,40 zł, Sahne 24% 1,20 zł, Milch 0,22 zł, Eier Schock 3,40 zł.

14. bis 19. 4. 1933: Butter Block 4,40 zł, Kleinpackg. 4,60 zł, Sahne 24% 1,20 zł, Milch 0,22 zł, Eier Schock 3,40 zł.

Mitgeteilt vom Verband deutscher landwirtschaftlicher Genossenschaften in Polen, Lwów, Chorążczyzna 12.

Im WALD und auf der HEIDEN



Immer wieder, von Berufsphotographen oder von Privatleuten gemacht, taucht ein Bild auf: Ein Kind, das sehnsüchtig das Näschen an die Fensterscheibe eines Geschäftes preßt und mit großen Augen hinüberträumt zu den Herrlichkeiten auf der andern Seite.

Wunsch, Sehnsucht, Neid. Das sind Grenzgebiete, die wir betreten, wenn wir die Welt selbst betreten, als kleine Kinder also, und die wir nicht mehr verlassen, bis uns völlige Weisheit oder der Tod erlöst.

Immer steht zwischen uns und den erträumten Dingen jene Glaswand, die das Kind von den Spielsachen im Schaufenster trennt, die es dem ganzen Reichtum des Unerreichten fernhält.

Aber, wo hört die reine Sehnsucht auf, wo gleiten wir hinüber in den heftigen Wunsch, wann beginnt der Neid? Und ist aller Neid böse, gibt es nicht einen ehrlichen und eingestandenen Neid, dessen wir uns nicht zu schämen brauchen?

Um das zu wissen, müßten wir uns erst einmal klar darüber werden, was wir denn von dieser Welt überhaupt erwarten.

Der Blick des armen kleinen Mädchens mit den Streichhölzern am Weihnachtsabend in das warme, von Lichtern schimmernde Zimmer hat nichts zu tun mit den berühmten Aepfeln in Nachbars Garten, die immer süßer und saftiger scheinen als die eigenen. Wo fängt das Gesunde an, wo beginnt das Kranke, das moralisch Verwerfliche? Es wird für jeden einzelnen von Fall zu Fall, von Mensch zu Mensch zu entscheiden sein. Und diese Entscheidung kann erst getroffen werden, wenn jeder unter uns wirklich begriffen hat, in welcher Kurve sein Leben sich vollenden muß.

Jedes Leben hat einen Ausgangspunkt, der, inneren Gesetzen zufolge, auch die weitere Entwicklung in sich birgt. Zu erkennen, wo die Grenzen der eigenen Existenz sind und wo ihre höchsten Möglichkeiten, das heißt wahre Lebenskunst, das heißt auch gleichzeitig die moralischen Gesetze erkennen, die dem Einzelnen gegeben sind. Alle Wünsche sind gut, solange sie diese Erfüllung des eigenen Lebens herbeisehnen. Alles ehrliche „Beneiden" ist gut und gesund, solange es die Vollkommenheit beneidet, die der Andere erreicht hat, und die man selbst noch nicht erreichte, obwohl sie im Bereich der eigenen Möglichkeiten liegt.

Erst da, wo der Neid hinausgeht aus dem Lebendigen, wo er Laune, wo er gefährlicher Trieb wird, wo er, bessere Instinkte unterdrückend, sich gewaltsam etwas aneignen möchte, was diesem und dieser Existenz nun einmal verschlossen und versagt bleiben muß, erst da wird er böse.

Das alles gilt von materiellen ebensosehr wie von geistigen Dingen. Jeder strebende Mensch hat von der Natur eine gesunde Portion — Neid mitbekommen. Dieser gesunde Neid, der sich an dem Vollbrachten und Erreichten der Anderen mißt, ist ein guter Stachel, innerlich und äußerlich weiterzukommen, und, solange er gesund bleibt, wird er sich auch niemals in den Zielen irren.

Erst, wenn dies Ziel überspannt wird, setzt sich der andere Neid wie ein Bazillus in die Träume, vergiftet ein Leben, das gut hätte sein können, und übersieht alle eigenen Werte, weil er von fremden, unerreichbaren nicht loskommt

Irrlichter

Schon vor mehreren Jahrhunderten ist die Erscheinung des Irrlichtes beobachtet worden, und immer noch ist sie für die Wissenschaft nicht restlos aufgeklärt. Aus dem Ende des 16. Jahrhunderts liegt ein Bericht von dem Mystiker und Alchemisten Robert Fludd vor, der ein Irrlicht verfolgt und zu Boden geschlagen haben will, worauf er eine schleimige Substanz wie Froschlaich gefunden habe.

Am 2. Dezember 1807 sah der bekannte Astronom Bessel, während er das Flüßchen Wörpe bei Bremen befuhr, an den moorigen Ufern zahlreiche Irrlichter. Er beschreibt die Erscheinung als einzelne bläuliche Flämmchen, die aus dem Sumpf emporsteigen und nach einer Viertelminute wieder verschwanden.

Bald darauf, im September 1839, beobachtete der spätere Afrikaforscher Vogel in der sächsischen Lausitz auf Teichen mit sumpfigen Ufern Hunderte von Flämmchen, und in der gleichen Gegend hat auch der Physiker Knorr Irrlichter festgestellt. Von ihm stammt eine genaue Beschreibung der Erscheinung. Nach Knorr sind die Lichtchen über eine gute Handbreit und in der Form zylindrisch gewesen. Eine Wärmeausstrahlung konnte Knorr nicht beobachten, denn die mit Messingblech beschlagene Stockspitze, die er in ein Flämmchen hielt, blieb kühl.

Ein Student der Naturwissenschaften entdeckte im Fuldatal Irrlichter. „Es waren Flämmchen von der Größe eines Hühnereies," schreibt der Beobachter, „die meisten hatten grünlichweißes Licht mit ziemlich hellem Glanz". Bei einigen gelang es ihm, sie mit der Hand zu ergreifen. Auch er konnte, wie Knorr, keine Hitze verspüren. Wenn er die Finger bewegte, verschwanden die Lichtchen.

Faßt man die einzelnen Beobachtungen zusammen, so kommt man zu dem Schluß, daß Irrlichter Flämmchen ohne Wärmeentwicklung sind, die in sumpfigen Gegenden zeitweilig entstehen und wieder verlöschen. Die Quelle dieser Lichtentwicklung ist noch nicht einwandfrei festgestellt. Es handelt sich aber nicht um brennendes Sumpfgas, wie man bisher geglaubt hat, sondern eher um eine Erscheinung der elektrischen Ausströmung.

—⊙—

Der gut dressierte Jagdhund

Aus der Aufgabenerfüllung, die dem Jagdhund gesetzt ist, ergeben sich ganz von selber die Bedingungen, denen die natürlichen Eigenschaften des Tieres entsprechen sollen. Am meisten umstritten ist wohl die Frage, welches Alter ein Jagdhund haben soll, der in Dressur genommen wird. Hier gibt es Ansichten über Ansichten, — vielleicht so viele, wie es Weidmänner gibt. Immerhin hat man trotz der Mannigfaltigkeit der Anschauungen auf Grund vieljähriger Erfahrungen die Normalformel gefunden, daß die günstigste Zeit zwischen neun Monaten und zwei Jahren liegt.

Mindestens ebenso bedeutsam aber wie die Altersfrage sind ein völlig intakter Gesundheitszustand, ein scharfes Ohr, ein gutes Auge, eine feine Nase und eine Fitze, zu außergewöhnlichen Leistungen befähigte Laufe.

So wenig auch einem zu frühen Regime des Abrichtens zuzustimmen ist, so liegt es andererseits jedoch im eigenen Interesse des Jägers, daß er, sobald der günstigste Zeitpunkt gekommen ist, die Dressurarbeiten alsbald aufnimmt. Das Tier läßt sich dann oft schon etwa sechs bis acht Monate früher in Dienst stellen, ein Vorteil in der heutigen Zeit, da man sich meistens keine überflüssigen Jagdhunde hält, sehr zustatten kommt. Wer die sich aus Rasse, körperlicher Beschaffenheit, Erziehung und dergleichen ergebenden Momente richtig abzuschätzen weiß, kann, ohne sich eines Fehlgriffes zeihen zu müssen, unter Umständen einen Zeitgewinn von vielen Monaten herausschlagen. Allerdings gehört ein bestimmtes Maß Erfahrung dazu, um die Vor- und Nachteile richtig abzuwägen.

Während sich die gesundheitlichen Voraussetzungen eines Jagdhundes zu Hause ausreichend prüfen lassen, — wichtige Erkennungsmerkmale sind: lebhaftes Benehmen, guter Appetit, klare, helle Augen, eine feuchte, kalte, schorffreie Nase usw. —, lassen sich die eigentlichen Qualitäten des Tieres als Jagdhund nur auf dem Felde einwandfrei erproben. Immer, wenn sich eine Gelegenheit dazu bietet, nehme man den Hund ins Freie mit, da sich schon hierdurch wertvolle Anhaltspunkte gewinnen lassen, ob und inwieweit sich die auf ihn gesetzten Hoffnungen erfüllen können. Vor allem wird man schon hierbei genügende Beobachtungen machen können, wie es um die Geruchswerkzeuge — tiefe und hohe Suche — bestellt ist. Bereits ein mäßig großes Feld oder eine Wiesenfläche genügen für diese vorläufige Prüfungsarbeit. Dringend bleibt jedoch davor zu warnen, ein noch nicht abgerichtetes Tier an Jagden mitteilnehmen zu lassen, da die guten und brauchbaren Eigenschaften des Tieres bestimmt verloren sind.

*



Kopf eines Langhaarteckels

FÜR DIE JUGEND

Besuch in einer Taschenuhr

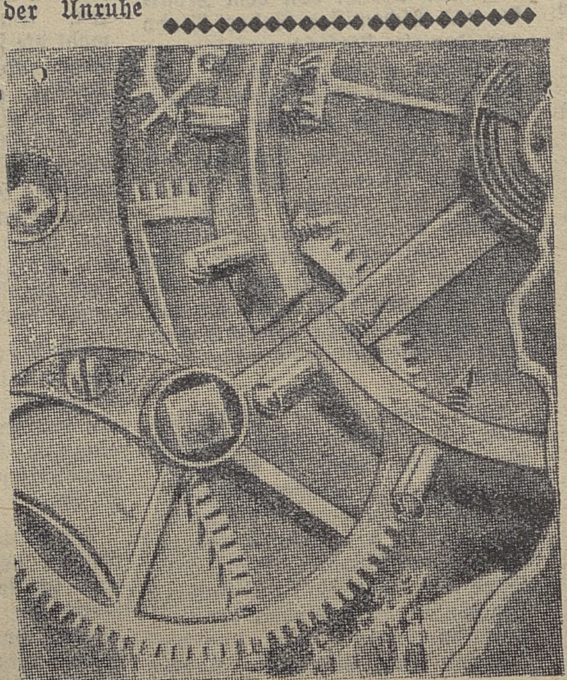
Die meisten von uns wissen recht genau, wie eine Dampfmaschine oder ein Automobilmotor arbeitet, viele haben auch schon irgendeinen größeren Fabrikbetrieb besichtigt und haben gesehen, wie riesige Maschinen herstellen, was fortschrittlicher Menschengeist ersann. Aber wer kennt wirklich jene kleine Maschine, die sich Taschenuhr nennt, die in Millionen und Abermillionen von Exemplaren über den ganzen Erdball verbreitet ist, die jahraus, jahrein, Tag für Tag, Sekunde für Sekunde ihre vorgeschriebene Arbeit leistet, mit sprichwörtlicher Zuverlässigkeit und ohne öfter als vielleicht jedes Jahr einmal revidiert und geölt zu werden?

Es lohnt sich, auch einmal eine solche kleine Präzisionsmaschine zu „besichtigen", in ihr Getriebe hinabzusteigen und ihr Werk zu bewundern. Allerdings müßten wir dazu winzig klein sein, so klein wie eines der vielen Schräubchen in unserer Taschenuhr. Nehmen wir also unsere Phantasie zu Hilfe und stellen wir uns vor, wir wären zu mikroskopisch kleinen Zwergen geworden, kaum ein oder zwei Millimeter hoch, und wollten nun einen Rundgang durch eine Taschenuhr beginnen.

Schon von ferne dringt ein donnerndes Getöse auf uns ein, sobald wir uns nur der Uhr nähern. Und als wir gar das Werk selbst betreten, da schwillt der Lärm zu einem wahrhaft gigantischen Dröhnen, das sich aus vielerlei verschiedenen Geräuschen zusammensetzt, die alle übertönt werden von rhythmischen Paukenschlägen. Plötzlich, da wir weiterschreiten, weht uns ein wahrer Orkan unseren Hut vom Kopf. Erschreckt blicken wir auf und gewahren ein riesiges Schwungrad, das über uns hin und her schwingt, vorwärts und wieder zurück. Eine Anzahl von Gewichten sind in das Rad eingefügt, offenbar, um es möglichst genau auszubalanzieren. Dieses Rad, so belehrt uns unser Führer, ist die sogenannte „Unruhe", ein sehr wichtiger Teil jeder Taschenuhr. Fünfmal in jeder Sekunde schwingt die Unruhe hin und zurück, 18 000mal in der Stunde.

Berechnet man, welche Entfernungen dieses Rad im Schwingen zurücklegt, so ergeben sich achtunggebietende Zahlen. In jeder Sekunde wird ein Weg von 35 Zentimetern zurückgelegt, in jeder Stunde eineinviertel Kilometer — das sind 30 Kilometer täglich. Zu einer Wanderung um die ganze Erde würde die Unruhe nur vier Jahr brauchen, und so viel beträgt die Lebensdauer selbst einer ganz billigen Taschenuhr.

Bei näherem Zusehen erkennen wir, daß die eigentliche Ursache für das Schwingen der Unruhe eine riesige Stahlfeder ist, die sich unter fast unerträglichem Geräusch immer wieder zusammenzieht und wieder ausdehnt. Diese Feder wird aus allerfeinstem Stahl hergestellt, dessen Stärke durchschnittlich noch nicht einmal ein Zehntel Millimeter beträgt. Bei Armbanduhren ist die Feder noch nicht einmal halb so stark.



Aber wir haben uns lange genug an dieser Stelle aufgehalten, wir müssen unseren Rundgang weiter fortsetzen. Wir überspringen Oeltümpel, kommen vorüber an großen und kleinen Rädern, die sich teils schneller, teils langsamer drehen, und bleiben schließlich vor einem riesigen Edelstein stehen, der in den herrlichsten Farben glitzert. Unser Führer erzählt uns, daß dieser Edelstein dazu dient, die Achse eines Rades aufzunehmen, damit es sich möglichst reibungslos drehen kann. In Wirklichkeit ist dieser Edelstein — man verwendet hierzu Rubine oder Saphire — natürlich nur winzig klein, und je besser eine Uhr ist, desto mehr Räder laufen auf Rubinen.

Allzu lange können wir es in der Taschenuhr nicht aushalten. Unser Kopf dröhnt, unsere Augen schmerzen, das ewige Drehen um uns herum macht uns schwindlig. Aber wir haben genug gesehen und erfahren, um in Zukunft besser als bisher würdigen zu können, welch kleine Wundermaschine wir in unserer Westentasche mit uns herumtragen.

Man vergegenwärtige sich nur: 10, 20, 30 Jahre und noch länger trägt mancher seine Taschenuhr. Viele Hunderttausende von Kilometern legen ihre Räderchen in dieser Zeit zurück, mit unbeirrbarer Regelmäßigkeit, die nur höchst selten einmal durch irgendeine notwendig gewordene Reparatur unterbrochen wird. Wo ist das Automobil, das einer solchen Leistung fähig wäre, und sei es selbst das beste Fabrikat der Welt?

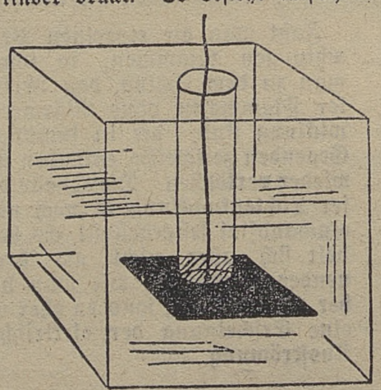
—o—

Der lehrreiche Zylinder

Zu diesem einfachen Versuch, der aber sehr lehrreich ist, benötigen wir einen Glaszylinder, ein Stück Karton und einen Faden. Durch die Karte oder den viereckig geschnittenen Karton ziehen wir einen Faden und verknoten ihn auf der Rückseite.

Dann nehmen wir den Zylinder und verschließen sein unteres Ende mit der Karte, die wir dadurch fest anpressen, daß wir den aus dem oberen Rand des Zylinders herausragenden Faden straff anziehen. Diese ganze Vorrichtung wird dann — immer bei straff angezogenem Faden — in ein Gefäß mit Wasser getaucht.

Läßt man in der Luft den Faden los, fällt die Karte natürlich herunter. Passiert das im Wasser auch? Nein, die Karte bleibt ruhig am Zylinder hängen! Es muß also im Wasser ein Druck von unten nach oben wirken, der sie gegen den Zylinder drückt. Er besteht tatsächlich



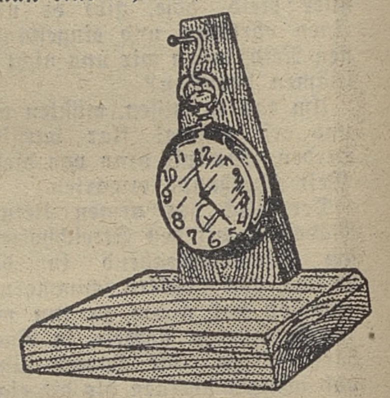
und heißt „Auftrieb"; er ist es auch, der uns beim Schwimmen trägt.

Gießt man nun von oben Wasser in den Zylinder, so fällt der Karton nicht ab. Erst wenn das Wasser genau die gleiche Höhe erreicht hat wie das außerhalb des Zylinders befindliche, sinkt der Karton zu Boden. Daraus folgt, daß der Auftrieb genau so groß ist wie das Gewicht des im Zylinder befindlichen Wassers.

Die von selbst pendelnde Taschenuhr

Ein sehr hübsches und interessantes Experiment, das die Gesetze des Pendelns erläutert, kann man leicht mit einer ganz gewöhnlichen Taschenuhr machen, wie sie für 2 oder 3 Mark zu kaufen ist. Es handelt sich dabei um folgendes:

Ein Pendel, das heißt also irgendein Gewicht, das an einem Faden oder dergleichen hängt, schwingt, wenn man es in Bewegung versetzt, nach ganz bestimmten Regeln. Ist zum Beispiel ein Pendel 1 Meter lang, so schwingt es in der Minute genau 60mal hin und her. Je kürzer das Pendel ist, desto öfter schwingt es, und zwar in einem ganz bestimmten Verhältnis zur Pendellänge. So weiß man z. B., daß ein Pendel, das 120mal in der Minute schwingt, 25 Zentimeter lang sein muß, und ein Pendel, das 240mal in der Minute schwingt, 6,25 Zentimeter. Das Pendel einer billigen Taschenuhr (denn auch Taschenuhren haben ein Pendel, nämlich das kleine Rädchen, das man immer hin und her gehen sieht, wenn man eine Uhr aufmacht) schwingt



gewöhnlich gerade 240mal in der Minute. Was würde nun geschehen, wenn man die Taschenuhr selbst zu einem Pendel macht, indem man sie an einem Faden oder einem Draht aufhängt, und zwar in einer Länge, die der Schwingung entspricht, also in einer Länge von 6,25 Zentimetern? (Es kommt natürlich auf einen Millimeter nicht so genau an.) Es zeigt sich, daß dann die ganze Taschenuhr von selbst zu pendeln anfängt und zwar unaufhörlich, solange es nur geht. Natürlich ist der Ausschlag nicht übermäßig groß, aber immerhin beträgt er etwa 1 Zentimeter und ist deutlich sichtbar, vor allem, wenn man die Länge genau eingehalten hat. Es erscheint außerordentlich sonderbar, wie das winzig kleine Pendelchen in der Taschenuhr imstande ist, die ganze Uhr in Schwingungen zu versetzen.

Auf unserer Abbildung haben wir eine Uhr gezeigt, die an einem Drahthäkchen von der angegebenen Länge aufgehängt ist. Man kann aber natürlich auch die Uhr an einem dünnen Faden aufhängen, was vielleicht noch einfacher ist.

Achtung! 100 000 Mk. Belohnung!

Roman von Ernst Klein

Bisheriger Inhalt

Der sehr geachtete Berliner Juwelier Paul Warberg ist in Wirklichkeit ein raffinierter Verbrecher, der eine ganze Reihe von Einbrüchen ausgeführt hat, wobei ihm Schmuckgegenstände von ungeheurem Wert in die Hände fielen. Komplizen bei diesen Verbrechen sind ihm die Berliner Schauspielerin Lilly Eyrand, seine frühere Geliebte, und ein gewisser Robert Thann. Neuerdings hat er aus der Villa des Herrn v. Natters dessen Perlensammlung gestohlen. Bei diesem Raub wurde der maskierte Warberg von dem jungen Natters durch einen Brustschuß verwundet. Den Angehörigen des Juweliers wird ein Autounfall vorgetäuscht, der behandelnde Arzt Dr. Leffler, Warbergs Schwager, gelobt Stillschweigen. Die Gesellschaft, bei der die Perlen versichert waren, hat für deren Herbeischaffung 100 000 Mk. Belohnung ausgesetzt. Die Nachforschungen bleiben zunächst erfolglos, bis ein an die Polizei gerichtetes Schreiben Licht in die Sache zu bringen scheint. Paul und Robert bekommen es mit der Angst zu tun. Sie beschließen, Lilly zur Herausgabe der Perlen zu bewegen. Thann soll sie dann von Hamburg der Versicherung einschicken. Die Schauspielerin weigert sich jedoch und wird von dem betrunkenen Thann deshalb nächtlicherweise erwürgt. In derselben Nacht kommt es zwischen Warberg und seiner Frau Irene zu einer ernsthaften Aussprache.

(10. Fortsetzung).

„Ich muß wohl," antwortete sie leise und traurig. Er nahm ihre Hand und drückte einen heißen Kuß darauf; ließ sie auch nicht los, als er merkte, daß sie die Hand zurückziehen wollte. „Irene, ich bete dich an! Ich sterbe für dich!"

XIII.

Die Mittagsblätter des nächsten Tages brachten eine Sensation, die selbst den Einbruch bei Natters übertraf und Berlin den Atem benahm.

„Als heute morgen gegen elf Uhr die Haushälterin Lilly Eyrands das Schlafzimmer ihrer Herrin betrat, um ihr die Morgenschokolade zu bringen, fand sie diese tot im Bett. Sie verständigte sofort die Polizei, die feststellte, daß die berühmte Schauspielerin keinen natürlichen Tod gefunden hatte. Auf den ersten Blick waren Würgespuren am Halse bemerkbar, und die genauere Untersuchung ergab dann auch, daß der Tod gewaltsam durch Erdrosseln herbeigeführt worden war. Kriminalkommissar Fechner — derselbe, der den Perlendiebstahl im Hause Natters bearbeitet — ist mit der Untersuchung betraut worden. Ohne zuviel zu verraten, kann man sagen, daß noch heute eine Verhaftung bevorsteht, die zweifellos das allergrößte Aufsehen in der Berliner Gesellschaft hervorrufen wird." —

Kommissar Fechner stellte sofort zwei Dinge fest. Obwohl die Leiche der Schauspielerin im Bette lag, war es klar, daß sie nicht in ihrem Schlafzimmer, sondern in der „Höhle" ermordet worden war. Dieses behagliche Zimmerchen bot einen furchtbaren Anblick. Die kostbaren Kissen und Decken der Couch lagen durcheinandergeschleudert, zum Teil zerfetzt auf dem Boden. Das Tischchen umgeworfen; in Scherben daneben die Sèvresbonbonniere. Vor dem Fauteuil in der Ecke, der Couch gegenüber, ein niedriges, japanisches Lacktischchen, auf dem eine beinah geleerte Flasche Whisky und ein Glas standen. Ein Mann hatte hier gesessen und getrunken. Der Mörder? Augenscheinlich hatte sich die Schauspielerin verzweifelt gewehrt; die Tragödie dieses Ringens auf Tod und Leben war zu lesen wie in einem Buche.

Der Mörder trug sie dann angekleidet ins Bett. Dort legte er sie nieder und gab sich sogar die Mühe, ihre Frisur, die doch gewiß zerrauft sein mußte, in Ordnung zu bringen. Die Art und Weise, wie er die Tote aufbahrte, verriet nicht nur Sorgfalt, sondern Zärtlichkeit. Die großen silbernen Kandelaber, die zu seiten des alten, schweren Renaissancebettes standen, hatte er angezündet. Das war die erste Feststellung.

Es war nichts geraubt worden. Ueber dem Bett, geschickt durch die Drapierung des Baldachins verdeckt, befand sich der Safe, in dem die Ermordete ihren Schmuck aufbewahrte. Die Wirtschafterin, Frau Pellier, wurde gerufen und gab an, daß nicht ein einziges Stück fehlte. Also kein Raubmord. Das war die zweite Feststellung.

Fechner ging die ganze Wohnung durch, von vorn bis rückwärts. Sie bestand aus zwei Teilen: den Gesellschaftszimmern mit der Diele, die von der Küche, dem Badezimmer und den anderen Nebenräumen getrennt waren.

„Sie schlafen nach hinten hinaus?" fragte er die Wirtschafterin.

„Jawohl, Herr Kommissar." Die Frau schaute ihm aus ihren harten, unnachgiebigen Augen starr ins Gesicht. Sie war Westschweizerin und sprach mit deutlich merkbarem Akzent. Seit mehr als zwanzig Jahren stand sie im Dienste der Schauspielerin. Wenn sie Kummer über deren schreckliches Ende empfand, so ließ sie ihn fremde Augen nicht sehen; ihre Miene blieb unbeweglich.

Fechner hatte nicht zum ersten Male mit ihr zu tun. „Eine Frage zuallererst: Sie haben nichts gehört? Keinen Schrei, keinen Lärm? Wie sich erkennen läßt, hat Ihre unglückliche Herrin verzweifelt um ihr Leben gekämpft — —"

Der Blick der Pellier ging über das ganze Zimmer. Es war, wie wenn er jedes einzelne Stück abgriffe. „Leider habe ich nichts gehört, gar nichts. Ich schlafe sehr fest; und außerdem haben Herr Kommissar ja selbst gesehen, wie weit ich von diesem Zimmer hier entfernt bin."

Fechner nickte. Unzweifelhaft war das richtig. „Sie erinnern sich," fuhr er nun fort, „daß ich vor nicht allzu langer Zeit mit Ihnen sprach? Leider sind meine Befürchtungen eingetroffen . . ." Es war nicht alles so, wie er die Dinge jetzt darstellte; aber auch bei der heiligen Hermandad wird das Mittel durch den Zweck entschuldigt. „Vielleicht wäre, wenn Sie sich mir damals anvertraut hätten, das Unglück vermieden worden."

Ein Wunder! In dem harten Gesicht der Pellier begann es zu zucken. Sie verkrampfte die Hände ineinander und machte eine Bewegung, als ob sie sich setzen wolle; Fechner selbst schob ihr einen Stuhl hin. „Fragen Sie mich, mein Herr!" gestand sie jetzt zu. „Ich will sagen, was ich sagen kann."

„Also, hören Sie! Es kommt vor allen Dingen darauf an, festzustellen, wer gestern abend bei Frau Eyrand war.“

Ihre Antwort gab selbst Fechner einen Stoß, der es sonst doch wahrlich verstand, sich zu beherrschen.

„Herr Thann und Herr Warberg.“

„So —?“ Lang hingezogen wurden diese zwei Buchstaben. Fechner brauchte Zeit, um die Gedanken und Probleme, die plötzlich auf ihn einstürmten, in Reih' und Glied zu bringen. „Kamen sie öfters?“

„Sehr wohl, Herr Kommissar. Herr Thann und Herr Warberg zählten zu den besten Freunden Madames.“

Ein noch länger gedehntes „Soo —?“ Dann die Erkundigung: „Waren Sie dabei, als Frau Eyrand ihre Freunde empfing?“

„Wie Sie haben feststellen können, schlafe ich im Hinterzimmer. Madame empfing ihre intimen Freunde am Abend nach dem Theater stets allein. Oft brachte sie sich nach der Vorstellung auch noch andere Gäste mit. Ich richtete dann einen kalten Imbiß her, und sie bereitete selbst den Tee. Die Herrschaften blieben meistens sehr lange; bis in den Morgen hinein. Madame ging sehr spät zu Bett; auch, wenn sie allein war.“

„Sie wissen also nicht, was gestern zwischen Madame und ihren beiden Besuchern vorgegangen ist — oder vorgegangen sein könnte?“

Das Gesicht der Frau wurde abweisend. „Ich weiß nur das, mein Herr, was zu wissen mir zukommt.“ Eine Rüge für den allzu indiskreten Polizeimenschen.

„Das kann ich verstehen. Aber immerhin werden Sie doch angeben können, ob Madame mit den Herren irgendwelche Auseinandersetzungen hatte? Vielleicht gingen solche Meinungsverschiedenheiten nicht erst auf gestern zurück? Vielleicht hatte Madame nur mit dem einen von ihnen Streit? Das ist sehr wichtig, Frau Pellier!“

Sie begann sichtlich, unruhig zu werden. Irgendwie hatte er den Finger an eine schwache Stelle ihrer Rüstung gelegt. Er sah, daß er in Vorteil kam, hütete sich aber, nun ein überstürztes Tempo anzuschlagen. Die Treue dieser Frau für ihre Herrin ging über das Leben hinaus. Es gibt noch solche Menschen, auch heute. Sie kämpfte verzweifelt um die Geheimnisse der Toten.

„Sie dürfen nicht vergessen,“ fing der Kommissar neuerdings in freundlichem Tone an, „daß möglicherweise einer dieser beiden der Mann ist, der Madame Eyrand getötet hat. Erdrosselt, mit beiden Händen. Wir wissen nicht, was hier vorging. Wir schließen nur aus den Dingen, wie wir sie hier fanden. Sie liebten Ihre Herrin — Sie trauern um Sie; das sehe ich Ihnen an. Man braucht nicht immer in Tränen zu zerfließen, um Schmerz zu empfinden. Warum wollen Sie mir also nicht helfen, damit ich den Mörder seiner Strafe zuführen kann? Ist es denn überhaupt möglich, daß Ihre Herrin mit so intimen Freunden Streit bekam?“

„Ich wüßte keinen Grund.“ Sie hielt den Kopf gesenkt, und Fechner war es unmöglich, ihre Augen nach der Bestätigung dieser Worte zu fragen. Keinen Grund? Wirklich nicht?

„Herr Thann und Herr Warberg waren also tatsächlich intime Freunde von Madame Eyrand?“

„Madame war schon mit ihnen befreundet, als sie noch in Paris lebte.“

„Sooo? Waren denn Herr Thann und Herr Warberg vor dem Krieg in Paris?“

„Jawohl. Herr Thann hatte ein kleines Lokal in der Avenue de Friedland — —“

„Was für ein Lokal? Restaurant? Tanzdiele? Bar?“

Ein ganz kurzes Zögern. „Einen Cercle. Es wurde dort gespielt.“

„Aha! Daher wohl die Bekanntschaft mit Madame. Besuchte sie denn diesen Cercle? Ja? Sie spielte wohl gern?“

„Ja; aber seit sie in Berlin ist, hat sie, soviel ich weiß, keine Karte mehr angerührt.“

Fechner schwieg einen Augenblick. Das eben Gehörte mußte erst ordentlich verdaut und verstaut werden. Die Figuren des Dramas begannen sich vom Hintergrund abzulösen, klarer nach vorn zu rücken. „Und was ist's mit Herrn Warberg? Wenn ich richtig rechne, muß er doch in der Zeit vor dem Krieg noch sehr jung gewesen sein?“

„Sehr jung! Er war in einem Juweliergeschäft in der Rue de la Paix angestellt. Er lernte dort, als Madame seine Bekanntschaft machte.“

Eine Nuancierung machte sich bemerkbar. Fechner spitzte die Ohren. „Seine Bekanntschaft?“

Grimme Entschlossenheit kam über die Pellier. Sie reckte sich hoch auf. „Herr Warberg war der Geliebte Madame Eyrands!“

XIV.

Eine schlaflose Nacht . . . Paul hatte sich, als er Irene verließ, niedergelegt. Doch er konnte nicht einschlafen. Eins hörte er schlagen; auch zwei noch und drei. Da stand er auf, machte Licht und wanderte auf und ab. Ruhelos. Im Kampf mit sich. Er hatte nur noch eine Gnadenfrist: Die Nacht, die er jetzt verlebte, war wie die letzte Nacht eines zum Tode Verurteilten. Er zählte die Stunden. Der Morgen kam. Er ging ins Badezimmer hinüber und ließ sich kaltes Wasser über den erhitzten Körper laufen.

Dann schlich er in das Zimmer seines Jungen. Der schlief noch fest, die beiden prallen Fäuste gegen den Mund gepreßt. Kinder im Schlaf gleichen Engeln, diesen wundervollen, pausbackigen Geschöpfchen mit zierlichen Flügeln, wie Raffael sie malte oder Rubens; wie die Frömmigkeit der Gläubigen sie um den Thron Gottes setzt. Lange stand Paul vor dem kleinen Bett. Der Mut wollte nicht kommen. Im Gegenteil — er wurde schwächer, unentschlossener. Ob ich nicht ins Geschäft gehe? Bis zum Abend warte? Wenn ich die Perlen erst los bin —!

Die Tür des Kinderzimmers ging auf. Paul drehte sich um und sah Irene in ihr stehen. Sie war bleich, übernächtigt. In ihrem süßen Gesicht zogen sich schwarze Ringe um die Augen. Er ging langsam auf sie zu. „Komm, Irene — wir wollen den Buben nicht stören!“

Sie gestattete, daß er sie bei der Hand nahm und sie hinauszog. Dann saßen sie in ihrem Wohnzimmer und hörten nebenan, wie das Stubenmädchen den Frühstückstisch deckte. „Du hast schlecht geschlafen?“ fragte er; seine Stimme war tonlos.

Sie nickte. Und dann brach plötzlich der Schmerz in ihr los. „Paul — Paul,“ schluchzte sie, „was geht mit uns vor? Ich hab' ein Gefühl, als ob alles um uns zusammenstürze . . . Ich fürchte mich, Paul!“

Er drückte sie an sich, strich über ihr Haar, über ihr tränenüberströmtes Gesicht. Langsam legte sich der Sturm. Ihre Seufzer ebbten ab.

Das Mädchen klopfte an die Tür. „Gnädige Frau, das Frühstück ist fertig!“

Paul zog sein Weib zärtlich empor. „Komm! Wir wollen vor allem eine Tasse Kaffee trinken — die wird uns beiden guttun! Komm!“

Gehorsam ließ sie sich an den Tisch führen. Sie trank ihren Kaffee; aber ihre Augen blieben auf seinem Gesicht haften. Und dann stand er auf. „Wollen wir in das andere Zimmer zurückgehen?“

Sie setzten sich ans offene Fenster, von dem man den Blick über den See hatte. Schön das Panorama: die Gärten, die vornehmen Häuser. Das Wasser blau, in leisen Wellen unter dem Morgenwind.

Und jetzt begann er sein Geständnis. „Ich weiß nicht, ob es wirklich so ist, daß jeder Mensch seine Bestimmung mit in die Wiege bekommt. Aber jedenfalls muß es wohl Faktoren geben, die unser Leben beeinflussen, es von allem Anfang an in gewisse Richtung lenken. Faktoren, für die wir nicht verantwortlich gemacht werden können; die da sind, ehe wir selbst noch die Welt betreten. Du verstehst, was ich meine? Siehst du: Der Faktor, von dem ich rede, war eine ganz merkwürdige Vorliebe für alles Bunte und Kostbare; besonders für Edelsteine. Schon als ganz kleines Kind hab' ich am liebsten mit Glasperlen gespielt, mit bunten Steinchen. Bleisoldaten, Bilderbücher — das alles war mir egal. Ich konnte stundenlang Juwelier sein, Steine verkaufen, Steine wägen. Das war es; das gab meinem Leben die Richtung. Unser Bub hat dieselbe Liebe; auch ihm ist der glänzende Stein etwas unfaßbar Schönes — —“

Sie nickte. Sie wußte nicht, was kam. Sie hatte nur Angst. Und die Angst übertrug sich in die Sorge für das Kind. Irgendwie erinnerte sie sich an Ibsens „Gespenster“: Der Sohn — der Vater — —

Er mochte ahnen, was in ihr vorging. „Unser Junge wird es leichter haben,“ sagte er. „Er wird an dem Beispiel des Vaters lernen können — an dem schlechten Beispiel des Vaters, Irene. Ich bin Juwelier geworden — wollte nichts anderes werden; und meine Mutter, die Güte selbst, die in meinem ganzen Leben mir nicht ein einziges Mal nein gesagt hat, war einverstanden. Sie selbst brachte mich nach Paris, und ich trat als Lehrling bei dem großen Juwelier Serrain ein.

Ich hatte nicht nur die Liebe zu den Steinen, sondern auch das Talent zum Goldschmied. Ich fing früh an, auf eigene Faust zu arbeiten, selbst Schmuckstücke zu zeichnen. Es lag eben im Blut; es war der Faktor, der als Wegweiser vor meinem Leben stand. Ich war arm. Meine Mutter hat schwer kämpfen müssen, ihr Leben lang; und ich wollte hoch hinaus, reich werden ... Es ist immer dieselbe Geschichte, Irene. Ich will mich nicht besser machen, als ich bin: Ich habe nicht warten wollen ... Verstehst du? Als eines Tages die Versuchung kam, bin ich mit ihr gegangen.“

Sie beugte sich weit vor. Ihr Entsetzen war grenzenlos. Alles um sie herum begann zu wanken.

Er sah die stumme, verzweifelte Frage in ihren Augen. „Ich bin ein Dieb geworden; ein Mann, der in die Häuser fremder Menschen einbricht ... Lilly Eyrand hat mich auf diese Bahn geführt. Ich war jung, eben sechzehn Jahre erst alt. Da hat sie mich eines Tages zu sich hinaufbestellt ... Doch erst nach zwei Jahren kam sie mit ihrem ersten Plan. Sie spielte damals in Paris eine tonangebende Rolle — war die Lebedame der Mode. Sie hätte es wahrlich nicht nötig gehabt, sich und andere zu Verbrechern zu machen. Sie war reich; Vermögen wurden ihr buchstäblich zu Füßen gelegt. Aber so, wie bei mir, war auch bei ihr irgendein Faktor, dem sie gehorchen mußte. Ich weiß heute noch nicht, woher sie kommt. Vielleicht aus irgendeiner Tiefe, die so furchtbar ist, daß sie sie selbst schon vergessen hat. Von irgendwoher ist ihr eine Erbschaft zuteil geworden — verderblich für sie wie für alle, die mit ihr in Berührung gerieten. Ich hab' mich von ihr nicht freimachen können. Sie hat mich in die Schule genommen, in die Schule ihres Lebens. Du verstehst, Irene? Ich kann nicht anders sprechen — ich will nicht. Sie hat alle Welt gekannt, ist überall hingekommen. Kein Palais, kein Schloß, das sie nicht betreten hat. Und ich — ich hatte wunderbar feine, geschickte Hände: Ich kann jedes Kombinationsschloß aufmachen; ich höre mit den Fingerspitzen. Da hat sie mich zum erstenmal ausgeschickt. Wohin, ist ja einerlei. Es glückte. Thann, den sie schon von früher her kannte, wurde mein Gefährte. Er steuerte die Autos. Und so haben wir gearbeitet, Jahr für Jahr. Ich wurde zufrieden; ich sammelte Geld. Ich habe mir das Geschäft hier in Berlin gekauft, als die Mark nichts mehr war als ein Stück Papier. Ich habe meine Mutter entschädigen können für all den Kummer und die Sorgen, die sie durchzukämpfen hatte. Ich führ' das nicht an, um irgend etwas zu beschönigen. Nein, Irene — ich sage dir nur, wie alles ist. Ich war im Banne dieser Frau. Ich hab' ja vom Leben nichts anderes gekannt als das, was sie mir zeigte. Begreifst du? Bis ich dich kennenlernte — dann wurde alles anders ... Das eine schwöre ich dir: Seit dem Tage, an dem ich dich zum erstenmal küßte, hab' ich sie nie wieder angerührt. Glaubst du mir das, Irene?“

Sie konnte nicht sprechen; nur in ihren Augen leuchtete wie von fern her ein schwaches Licht.

„Aber ich war ein Gefangener meiner Vergangenheit. Ich habe sie nicht loswerden können. Ich war in der Macht dieser Frau, und sie hat mich nicht freigegeben. Um so weniger, je mehr sie sah, daß ich für sie als Mann für immer verloren war. In dieser Beziehung bist du stärker gewesen als sie. Ich glaube, ihre Liebe hat sich in Haß verwandelt, und ich mußte mit ihr weiterarbeiten wie bisher. Kannst du begreifen, was für ein Leben, was für eine Hölle sie mir bereitet hat? Hier — bei dir, bei der Mutter, bei dem Kinde — war alles, was rein ist in mir und anständig. Und dann kam Thann und holte mich mit dem Auto ab ... Ich hab' mich gewehrt, immer wieder. Je länger diese Hölle dauerte, desto energischer hab' ich mich gewehrt. Ich bin kein Schwächling — wartete ständig darauf, daß sich einmal die Gelegenheit böte, wo ich die Ketten zerreißen könnte. Wäre ich frei geworden, dann hätte ich dir alles gestanden. Denn ich mußte mich ja vor mir selber freisprechen. Nur du hättest mir das Recht dazu geben können; nur du allein, Irene. Glaube mir: Wenn nicht der Gedanke an dich gewesen wäre, — bei Gott, ich hätte irgendein Ende gemacht! So oder so. Ich war oft nahe genug daran. Aber die Hoffnung, Irene! Man hört ja nicht auf, zu hoffen ... Weib, ich liebe dich ja — ich liebe dich, wie nichts auf der Welt!“

Die Leidenschaft drängte ihn zu ihr hin, die still, und noch ganz benommen von dem Furchtbaren, dasaß. Er hatte nicht den Mut, sie in den Arm zu nehmen. Mit zusammengebissenen Lippen trat er zurück. „Und

dann das Letzte, das Schwerste: Seit Wochen und Wochen redete sie von den Perlen des alten Natters —"

Irenes Schrei gellte halberstickt. „Die Perlen des alten Natters? Paul — hast du — —?"

„Ich habe damals geschossen. Und die Wunde, mit der ich nach Hause kam, rührte nicht vom Zusammenstoß mit einem Auto her . . ."

Jetzt wurde es still zwischen ihnen, wie wenn ihre Herzen aussetzten. Er stand vor ihr und wartete; denn in dieser Minute mußte die Entscheidung fallen; in dieser Minute mußte sie sich klar werden, ob sie bei ihm blieb oder für immer von ihm ging.

Die Tür flog auf. Fredy stürmte herein. „Mama — Papa!" Erschrocken blieb er stehen, denn er sah die ernsten Gesichter der Eltern. Nie noch hatte er sie so gesehen. „Mama —?" Er flüchtete zur Mutter.

Im Gesicht Pauls begann es zu zucken und zu arbeiten. Er wollte irgend etwas sagen; die Worte steckten ihm in der Kehle, konnten sich nicht freimachen. Ist es nicht besser, ich mach' ein Ende? zuckte es ihm durch den Kopf. Weg? Die Kugel in den Schädel.

Ueber den Buben hinweg blickte Irene zu ihm auf. „Fredy wird schön artig sein," sagte sie zu dem Kinde, „und heute ohne die Mama spazierengehen! Papa und Mama haben jetzt etwas sehr Wichtiges miteinander zu reden. Sag also auch dem Papa schön adieu!" Und sie schob den kleinen Kerl dem Vater hinüber. Ihre Entscheidung war gefallen.

Da riß er den Buben in die Höhe. Das gewohnte Quietschen schallte durch den Raum, und es dauerte lange, bis wieder Ruhe eintrat. Fredy war artig und ließ sich von der Bonne abführen. Der Mann und die Frau blieben wieder allein. Aber es war nicht mehr so wie früher. Die Sonne, die das Kind zu ihnen gebracht hatte, blieb. Es waren nicht mehr Richter und Angeklagter — es waren zwei Menschen, die einander liebten. Ohne jedes Wort verstanden sie sich.

Er trat auf sie zu und griff nach ihrer Hand. „Einen Weg muß ich jetzt finden, auf dem ich gutmachen kann. Nein — du kannst dir nicht die Qualen vorstellen, mit denen ich in meinem Bett gelegen und auf die Nachricht gewartet habe, ob der junge Mensch, den ich angeschossen hatte, am Leben blieb oder nicht. Wäre er gestorben, dann wäre ich heute längst nicht mehr bei dir, sondern säße schon im Gefängnis. Ich hatte bisher nie eine Waffe mitgehabt — hatte mich nur auf meinen Mut, meine Geistesgegenwart verlassen. Aber es hat vielleicht so sein sollen. Er hat zuerst auf mich geschossen; es war ja sein Recht — er hat das Hab und Gut seines Vaters verteidigt. Er hat mich getroffen — —"

Sie stöhnte. Die Erinnerung an den Moment, da sie ihn blutüberströmt, totenbleich aus dem Wagen hob, griff ihr ans Herz. Alles andere vergaß sie. „Paul — du hättest doch auch sterben können!"

„Ein Einbrecher, den man auf der Tat ertappt und niederschießt, nicht wahr? Ja, wenn ich nicht dich gehabt hätte! So hab' ich mich eben gewehrt. Ich hätte andernfalls nie zurückgeschossen — nie, nie! Aber ich wollte mich doch nicht fangen lassen. Ich spürte, wie die Kugel in mich hineinschlug. Da hatte ich nur den einen Gedanken: Ich mußte zu dir zurück! Bei dir war Sicherheit, Rettung . . . Ich habe vieles abgebüßt in diesem einen, einzigen Augenblick, Irene. Und dann die Unsicherheit, die Furcht vor dem Entsetzlichen: War ich ein Mörder oder nicht? Ich hab' mich auch vor der Strafe gefürchtet. Ich bin kein Held, der lächelnd, mit der Zigarette im Mund — —" Er sprach nicht aus, was er auf den Lippen hatte; denn er sah, wie sie schauderte. „Ich bin ein Mensch, schlechter, verwegener vielleicht als die anderen, aber doch nur ein Mensch, der an diesem Leben hängt, das durch dich so unendlich wertvoll ist. Ich habe in Angst gezittert, in namenloser Angst, meine Nerven könnten nicht durchhalten. Und ich hab' es fertiggebracht, wach zu bleiben, mich nicht vom Fieber überwältigen zu lassen. Denn ich fürchtete, daß ich etwa im Delirium mich verriete — —"

Er war so erschöpft, daß er nicht weiterkonnte. Als sie das sah, sprang sie auf und drückte ihn auf den Stuhl nieder, auf dem sie selbst gesessen hatte. „Warte — ich bring' dir etwas zu trinken!! Ruh dich aus! Wir werden schon — —" Dann, als ob jedes Versprechen zuviel wäre jetzt, lief sie davon. Mit einem Glas Selterwasser kam sie zurück.

Er trank in kurzen, hastigen Schlucken. „Wie spät ist es eigentlich?" fragte er dann, ganz mechanisch.

Sie wußte es nicht. Er griff in seine Tasche und entdeckte, daß er seine Uhr auf dem Nachttisch hatte liegenlassen. „Ich müßte eigentlich ins Geschäft," sagte er. „Es ist bestimmt schon spät. Ich erwarte Thann . . ."

Bei der Nennung dieses Namens kam wieder das Entsetzen über sie. „Thann? Was will er noch von dir?"

„Siehst du: Ich hatte schon vorher ihm und der Eyrand gesagt, daß es unwiderruflich das letztemal sein sollte. Ich hab' von den Perlen nichts haben wollen — nichts. Nur meine Freiheit —, das war die Bedingung. Der Teufel hat seine Finger dazwischengesteckt, und das Unglück ist geschehen. Und nun will ich die Perlen zurückhaben. Natters soll sie bekommen. Es klebt Blut an ihnen! Blut ist furchtbar, Irene! Deshalb war ich gestern bei ihr oben. Es hat einen harten Kampf gegeben, und ich weiß heute noch nicht, ob sie einwilligt. Aber sie muß — ich werde sie zwingen! Ich hab' ihr erklärt: Wenn ich bis zum Mittag nicht die Perlen habe, stell' ich mich selbst."

Alle Farbe wich aus dem Gesicht der jungen Frau. Sie schwankte. „Du willst dich selbst — —?"

„Was kann ich denn anderes tun? Hör nur weiter! Die Polizei ist mir ja bereits auf der Spur. Du hast doch in der Zeitung von der Belohnung von hunderttausend Mark gelesen, nicht wahr? Geld bleibt nun mal Geld! Irgend jemand, den ich nicht kenne, hat die Polizei auf mich gehetzt. Fechner, der Kommissar, hat mich aufgesucht — scheinbar wegen einer ganz anderen Sache. Ich hab' mich noch retten können. Er ist dann zu deinem Bruder gegangen. Dein Bruder hat geschwiegen; er verriet mich nicht, trotz der hunderttausend Mark. Aber der andere, der im Hintergrund steht, der diese hunderttausend Mark haben will, der wird nicht ruhen . . . So bin ich auf den Ausweg gekommen, die Perlen zurückzuerstatten, ehe der Anzeiger sich sein Geld verdienen kann. Verstehst du?"

Sie nickte eifrig. All ihr Denken war jetzt nur auf die eine Idee gerichtet, daß er nicht verhaftet würde.

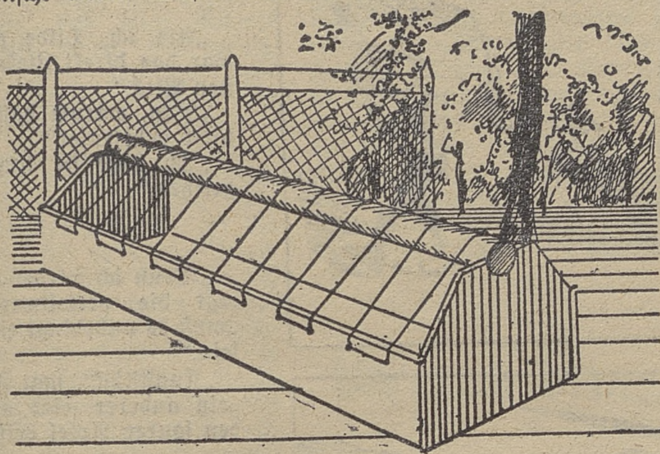
„Wenn Lilly Eyrand die Perlen zurückgibt, können wir so manövrieren, daß wir die Hunderttausendmark-Prämie für sie bekommen. Ich habe ihr und Thann gesagt, sie könnten das Geld teilen. Auch davon will ich nichts. Eben deshalb muß ich ins Geschäft. Thann wird nicht wagen, hier anzurufen."

(Fortsetzung folgt.)

AUS DER PRAXIS

Einfacher Futtertrog

Schon an der Art der Fütterung erkennt man, in welchem Geiste ein Betrieb geführt wird. Dort, wo die Hühner einseitig mit Körnerfutter und nur ab zu zu mit gekochten Kartoffeln versorgt werden, herrscht ein rückständiger und unwirtschaftlicher Geist. Körnerfutter ist eine einseitige Nahrung, weil sie zu wenig Eiweiß enthält und verhältnismäßig teuer ist; sie kann niemals die Hühner zur vollen Leistungsfähigkeit befähigen. Daher macht auf Hühnerhöfen, die in neuzeitlichem Geiste betrieben werden, das Körnerfutter nur noch die Hälfte der täglichen Futtergabe aus; die andere Hälfte besteht aus Weichfutter, das aus verschiedenen Eiweißträgern — vorwiegend Fleisch- oder Fischmehl, Sojabohnenschrot, Getreideschroten oder guter Kleie — zusammengemischt wird. Dieses Weichfutter kann trocken in Futter-

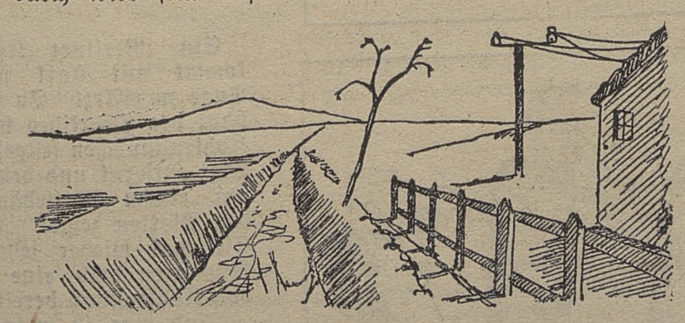


automaten zur beliebigen Aufnahme zur Verfügung gestellt werden. Man kann es aber auch mit Magermilch, Buttermilch oder Molken angefeuchtet in Futtertrögen darreichen. Diese werden gleichzeitig zur Verfütterung der gekochten Kartoffeln benutzt.

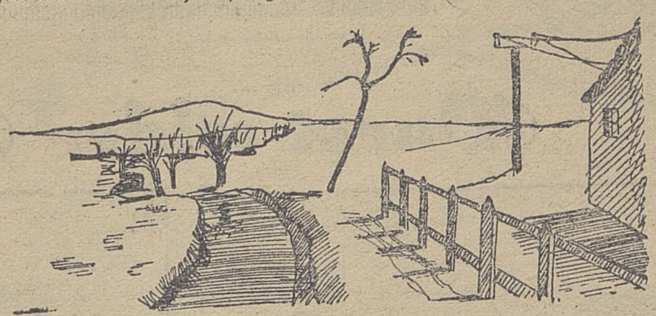
Die Futtertröge müssen so lang gebaut werden, daß alle Tiere bequem Platz daran haben und sich nicht gegenseitig wegzubeißen brauchen. Damit kein Futter verstreut oder herausgescharrt wird, überspannt man die Tröge mit Draht. Man läßt die Kopfenden der Tröge nicht mit den oberen Rändern der Seitenwände abschließen, sondern schneidet die Kopfbretter so, daß sie in Dreieckform eine gute Hand breit über die Seitenwände hinausstehen. Obenauf nagelt man eine Latte fest, an der die Tröge getragen werden können. Nun spannt man einen starken Draht in regelmäßigen Abständen über die Traglatte hinweg von einem Trogrand zum andern. Der Abstand der Drähte kann etwa handbreit sein. Diese Drahtbespannung hat den einen Nachteil, daß man die Tröge schlecht reinigen kann. So lange Trockenfutter in den Trögen gefüttert wird, ist die regelmäßige Reinigung, sofern die Tröge im Trockenen stehen, nicht so wichtig. Sobald aber angefeuchtetes Futter und gekochte Kartoffeln dargeboten werden, deren Ueberreste säuern, ist die regelmäßige Reinigung unerläßlich.

Bachregulierung

Die Versumpfung vieler Wiesen und Weiden ist darauf zurückzuführen, daß der sie durchfließende Bachlauf sich in zuvielen Windungen langsam hindurchschlängelt. Dadurch wird sein Gefälle vermindert, das Durchflußprofil



verkleinert und der Wasserstand erhöht. Die Folge ist eine stärkere Durchtränkung der anliegenden Ländereien, die infolge Wasserüberschusses und mangelhafter Durchlüftung versauern und an Ertragsfähigkeit und an Ertragswerten nachlassen. Außerdem geht durch die Bachwindungen und das begleitende Buschwerk Land verloren. Es gehört daher zur neuzeitlichen Grünlandpflege, daß die gewundenen Bachläufe gerade gerichtet werden. Nur so

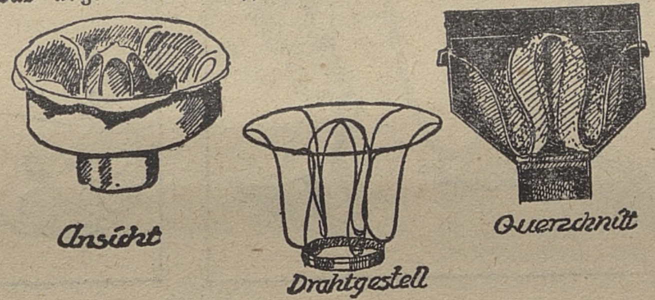


Nach der Regulierung

ist in solchen Fällen das Grünland in eine Verfassung zu bringen, die wertvolle Gräser und Kleearten gedeihen läßt; nur dann lassen sich Höchsterträge wertvollen, wirtschaftseigenen Futters erzielen und die gemachten Aufwendungen bestmöglich verwerten. Das Graderichten der Bachläufe ist eine so einfache Arbeit, daß sie von der Dorfgemeinschaft in der arbeitsstillen Zeit fast ohne fremde Hilfe durchgeführt werden kann.

Seihtuch — Milchfilter

Eine Voraussetzung für die Verbesserung der Verwertung der Milch ist ihre sorgsame Gewinnung. Das Seihen der Milch durch feine Drahtsiebe ist ein ganz unzulängliches Verfahren. Werden nicht Wattefilter benutzt, so ist unbedingt auf die Verwendung von Seihtüchern Wert zu legen. Die Filterleistung wird erhöht durch die Vergrößerung der Filterfläche. Diesem Gedanken gemäß ist das abgebildete Milchfilter gebaut. Der aus verzinktem

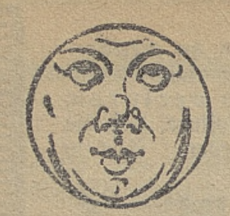


Stahl hergestellte Einsatz wird von dem Filterbeutel in losen Falten umschlossen. Eine von der Deutschen Landwirtschafts-Gesellschaft durchgeführte Prüfung ergab eine mittlere Durchflußmenge von etwa 15 Litern in der Minute. Das ist eine hohe Leistung. Eine Erhöhung der Keimzahl ist nicht eingetreten. Das Zusammensetzen und Auseinandernehmen des Filters ist einfach und bequem. Das Filter kann mühelos zur Feststellung der Kannenfüllung aufgehoben und schnell auf die nächste Kanne gesetzt werden. Es paßt auf Kannen verschiedenen Halsdurchmessers. Von ausschlaggebender Bedeutung ist das sorgfältige Waschen der Filterbeutel. Die Vorzüge des Seihtuchfilters veranlaßte das Preisgericht der DLG., es als „neu und beachtenswert" anzuerkennen und mit der bronzenen Preismünze auszuzeichnen.

Pflege tragender Ziegen

Als Tragezeit bei Ziegen rechnet man 5 Monate (21 bis 22 Wochen). Zunächst ist keine besondere Pflege nötig; dafür wird aber der Ziegenhalter seine Fürsorge um so mehr steigern, je näher der Lammungstermin herankommt. Es ist eine alte Beobachtung, daß tragende Ziegen besonders empfindlich gegen Kälte und Zugluft sind. Püffe und Stöße gegen den Bauch sind dann eine Roheit, die sich immer verhängnisvoll rächt durch Totgeburten oder gar Eingehen der Mutterziege. Gegen Ende der Tragzeit ist Aufenthalt und Bewegung im Freien bei milder Witterung nötig; Stallziegen haben schwerere Geburten als Weideziegen. Bei der Fütterung vermeide man zuviel Flüssigkeit, milchtreibendes Kraftfutter und verdorbenes Futter, wie erfrorene Rüben, Kartoffeln, Kohl und rohe Kartoffelschalen. Neben gutem Heu gibt man nur eingeweichte Kleie oder etwas Gersten- und Haferschrot.

FÜR DIE PRAXIS



Lies und Lach'!



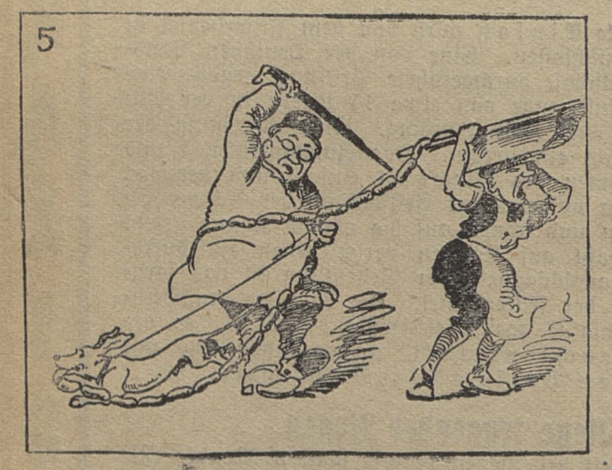
Wurst wider Wurst

















Wirtin: „Wie schmeckt Ihnen der Kaffee?" — Gast: „Er hat einen großen Vorzug und einen großen Fehler!" — „Sooo?" — „Der Vorzug besteht darin, daß keine Zichorie, und der Fehler, daß kein Kaffee drin ist!"

*

„Als ich Hilde gesehen habe, war das direkt Liebe auf den ersten Blick."

„Nun, warum hast du sie denn nicht geheiratet?"

„Ich habe sie dann noch öfter gesehen."

*

„Wenn ich wieder mal heirate", sagt die verwitwete Lehmann, „muß es unbedingt ein Vegetarier sein."

„Kunststück", sagt Frau Krause, „ein anderer wird auch kaum in den sauren Apfel beißen"...

*

„Und warum wollen Sie sich von Ihrer Frau scheiden lassen?", meint der Rechtsanwalt.

„Warum? Weil ich — verheiratet bin"..

*

K—kellner, m—meinen M—mantel. — Sie haben ihn ja schon an. — G—gut, d—dann hol ich ihn mir selbst.

*

Ein Mann läuft hinter der Straßenbahn her und ruft dem Schaffner zu: „Wieviel kostet es von hier bis zum Bahnhof?" — „Zwei Pence!" Der Mann läuft weiter, und nach einer Strecke ruft er atemlos: „Wieviel kostet es jetzt?" — „Drei Pence", erwiderte der Schaffner, „Sie laufen nach der falschen Seite!"

*

Ein Theaterbesucher verließ während des zweiten Aktes die Vorstellung. „Sie haben's gut", sagte der Logenschließer, „Sie können mitten im Stück gehen."

*

Ein Berliner Kohlenhändler kommt mit stark schmerzendem Auge zu mArzt. In der Schleimhaut des Oberlides hatte sich ein Kohlenstäubchen festgesetzt, das der Arzt entfernt und dem Patienten auf einem Wattebäuschchen mit den Worten zeigt: „Da können Sie mal wieder sehen, wieviel Schmerzen solch eine Winzigkeit von Kohlenstaub bereiten kann."

„Und was ist meine Schuldigkeit, Herr Doktor?"

„Fünf Mark."

„Fünf Mark?", staunt der Patient. „Da möchte ich bloß wissen, Herr Doktor, was bei Ihnen der — Zentner Kohlen kostet"...

*

Von Frauen – für Frauen

Berufsberatung –

Immer wieder hört man, daß alle Berufe überfüllt sind und immer wieder muß man aufmerksam machen, daß viele Gebiete völlig brach liegen. Ein wenig praktischer Sinn und ein Loslösen vom Althergebrachten, öffnen ungeahnte Möglichkeiten. Hat eine Frau z. B. Zahntechnik gelernt und es gelingt ihr nicht, eine Stellung zu finden, oder sich zu etablieren, bleibt ihr die Möglichkeit, sich zu spezialisieren. Ohne große Kosten kann sie sich selbständig machen, wenn sie auf das medizinisch-technische verzichtet und nur die Schönheitspflege der Zähne zu ihrem Beruf macht. Ein kleiner Laden, möglichst leicht von der Straße zugänglich, ein Schild und ein Reinigungsapparat, das ist alles, was sie braucht. Es gibt Menschen genug, die sich für ein paar Mark die Zähne reinigen lassen würden, wenn sie damit die Unbequemlichkeit ersparen, zum Zahnarzt zu gehen. Die Angst, er könnte ihnen zu einer Behandlung raten, läßt diesen oft notwendigen Vorgang immer wieder in den Hintergrund treten. Kann man es aber so leicht haben, wie man sich die Dauerwellen legen läßt, macht man davon gerne Gebrauch

*

Eine andere Frau hat Schönheitspflege und Frisieren gelernt. Auch sie bekommt keine Stellung. Vielleicht liegt ihr auch das weite Gebiet nicht unbedingt und ihr Talent ist mehr auf bestimmte Dinge gerichtet. Ebenfalls ein kleiner Laden, ein Schild, ein paar Stühle, ein Manikürtisch und die Ankündigung, „Gute Maniküre in 15 Minuten zum Preise von 60 Pfg." Ich gebe Ihnen die Versicherung, sie hat im wahrsten Sinne des Wortes alle Hände voll zu tun.

Eine kleine Mahnung an alle Frauen:

Zahlt Eure Rechnungen sofort!

Alle Arbeits- und Geschäftsgebiete, die mit Frauen zu tun haben, wissen ihre Klagelieder darüber zu singen, wie nachlässig und wie unsozial Frauen in der Erfüllung ihrer Verpflichtungen sind. Monatelang wird eine Rechnung zur Seite gelegt. Sie sollen nur warten. Inzwischen hat der Lieferant oder die Schneiderin ihre Löhne, ihre Steuern zu zahlen und weiß oft nicht, wo er die notwendigen Mittel hernehmen soll, um seinen Betrieb aufrecht zu halten. Man wagt nicht zu mahnen, um eine gute Kundin nicht zu verlieren. Beschäftigt man sich einmal mit dem Gedanken, das Jedes böswillige Nichtzahlen eine Schädigung des gesamten Wirtschaftsapparates zur Folge haben kann, wird man in Zukunft korrekter sein. Man sollte es sich zur Pflicht machen, wenn man nicht gleich zahlen kann, vorher darüber zu sprechen, den Zeitpunkt genau zu vereinbaren und evtl. Ratenzahlungen festzulegen. Allen Beteiligten wird dadurch Aerger und Aufregung erspart.

—o—

Der gute Ton ...

Während der Eisenbahnfahrt vermeide man möglichst, wenn nicht irgendwelche besonderen Umstände vorliegen, seine Mitreisenden in längere Gespräche zu ziehen. Jeder ist froh, sich nicht anstrengen zu müssen auf der Fahrt; einer will lesen, der andere schlafen oder arbeiten. Wenn man sich langweilt, versuche man es mit einem spannenden Buch.

*

Bei gemeinsamen Unterhaltungen bringe man das Gespräch nicht immer auf das eigene Ich. Wir sind nicht jedem so interessant wie uns selbst.

Der Frühling guckt ins Küchenfenster

Kräutersalat. Für diesen Salat sind nur ganz junge Pflanzen verwendbar: Spinat, Gartensauerampfer, Löwenzahn, Schnittsalat, Gartenkresse, evtl. das Innere von Grünkohlkopf oder Rosenkohl usw. Dazu werden allerlei Kräuter gehackt: Petersilie, Schnittlauch, Bohnenkraut, Zwiebeln, Kerbel, Selleriegrün usw.

Der Salat wird entweder mit Oel, geschmolzenem Pflanzenfett und etwas Salz angemacht oder mit Oel, Zitronensaft und etwas Salz.

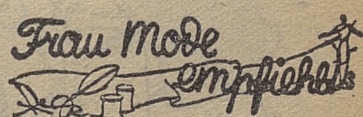
Rohgemüse. Roher Blumenkohl, roher Kohlrabi, desgleichen junge grüne Erbsen, Karotten, Gurken oder Tomaten, etwas schwarzer oder weißer Rettich, Radieschen, Schnittlauch, etwas Petersilie und einige Küchenkräuter, eine Prise Salz. Die Gemüse und Gemüsefrüchte sowie die Küchenkräuter, fein gewiegt oder gerieben, werden recht fein durch die Maschine gedreht, hierüber wird Sahne oder Mayonnaise oder dicke Milch gegossen.

Kräuterbutter. Dill, Estragon, Schnittlauch, Petersilie, Schafgarbe, Kerbel (auch „Trittmadam" und Pimpernell) fein hacken und, leicht gesalzen, mit Butter verkneten, was einen äußerst feinen Brotaufstrich ergibt.

Die Köchin spricht

Apfelsinenspeise

Man brüht 300 Gramm Reis ab, gibt ein Glas Apfelwein, eine Prise Salz, 75 Gramm Zukker und soviel Wasser hinzu, daß er ausquellen kann. Während er auf kleiner Flamme halbgar kocht, schält man sechs Apfelsinen, zieht die weiße Haut ab und bricht die Frucht auseinander, jedoch so, daß die einzelnen Fächer noch aneinander haften. Eine weitere Apfelsine wird abgerieben, der Saft ausgepreßt und beides zu dem Reis gegeben. Nun füllt man große Tassen, die man mit kaltem Wasser ausgespült hat, mit der Masse halbvoll, drückt darauf je eine der vorgerichteten Apfelsinen und gibt in die Mitte irgendein Fruchtgelee. Obendrauf wiederum eine Schicht Reis. Nun werden die Tassen nebeneinander in eine Bratpfanne mit kochendem Wasser gesetzt. Man deckt ein Blatt Papier darauf und läßt sie solange im heißen Bratofen stehen, bis der Reis gar ist.



Es wird wärmer und der Gedanke an sommerliche Kleider beschäftigt uns schon manchmal. Reizend sind die duftigen Gebilde aus Organdy, die wirklich an Charme und Grazie nicht mehr übertroffen werden können und jede Frau zu einem anziehenden Wesen machen müssen. Volants und nochmals Volants und Schleifen, zierlichste Rüschen, dicke Puffärmel und nicht zuletzt die Musterung der Stoffe tragen alle zu gleichen Teilen an dem Erfolg bei.

Leinen für die Straße ist das große Wort des Sommers. Lose Jacken, klassische Kostüme, Kleider, Mäntel, alles wird daraus gearbeitet. Man liebt weiche Pastellfarben, aber daneben behauptet sich das Weiß siegreich.

—o—



Frühlingskleider

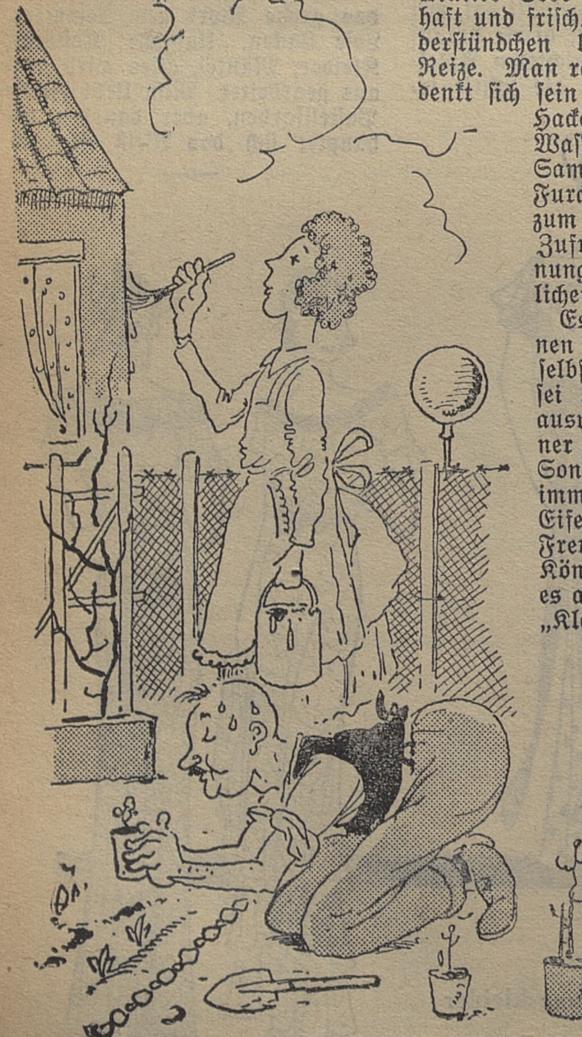
Was rührt sich draußen vor dem Tor?



Hinaus ins Grüne — Wiedersehen im Laubenparadies — Die Sommerquartiere werden bezogen

Die Bäume schlagen aus! Warum sollen wir es nicht tun und uns aus den engen Straßen und staubigen Alltagsstätten herausschlagen?

Draußen, wo jetzt alles zu grünen beginnt, wo die Luft frischer weht, wo unter blauendem Himmel ein Fleckchen Erde darauf wartet, uns in schönen Abendstunden, zum Wochenende, und über freie Sonntage hinweg Feierabend und Muße zu geben, dort, in den grünen Kolonien, wo Hunderte kleiner Häuschen und Lauben träumen, steht dann die Hast des Alltags still. Andere Dinge warten da unser. Wir sind frei und ungebunden, können uns mit Mutter Erde unterhalten, herzhaft und frisch. Ja, so ein Plauderstündchen hat seine eigenen Reize. Man redet nicht viel, man denkt sich sein Teil, schwingt die Hacke, dirigiert den Wasserschlauch, trägt die Samen in die offenen Furchen und glättet zum Schluß alles mit Zufriedenheit und Hoffnung auf den herbstlichen Segen.



Es hat seinen eigenen Reiz, ob man nun selbst der Ausziehende sei oder die Züge der auswandernden Gärtner in ihre grünen Sonntagsfleckchen sieht, immer erfreut hier der Eifer und die primitive Freude am Besitz eines Königreiches, und sei es auch nur ein kleines. „Klein, aber mein" dieser schöne Dreiklang findet hier eine triumphierende Sieghaftigkeit im Grünen.

Mit Harke, Eimer, Schlauch und Samentüten, Schippe und Farbtopf ziehen die stolzen Besitzer in ihre Sommerburg ein. Vater, Mutter, Jungens, Mädels bunt durcheinander, rüsten sich zum Auftakt in den Frühling. Da wird geschaufelt, daß die Steine nur so fliegen, gesät, gedüngt, gespritzt, als sollten alle Blumen und Früchte mit einem Ruck hervorschießen.

Vater mischt sich eine schöne leuchtende Farbe zusammen und streicht die Laube an, rot wie der Mohn mit kleinen Schnörkeln, und für jedes Kind ein passendes Bildchen.

Jeden Tag geht es hinaus in die Laube, immer wieder wird ausgebessert, gespritzt, gepflanzt. Jede freie Stunde wird ausgenutzt. Man kann es eben nicht erwarten, das große Ereignis: den ersten schönen, warmen Abend im Freien, in dem eigenen Stückchen Grün.

Da ist Ruhe und Gemütlichkeit. Alle Leute kennen sich und wissen bis zum letzten Veilchen hinter der Laube alles voneinander. Fragen flitzen hin und her: Hadt ihr auch den dritten Ast vom Apfelbaum nicht vergessen.

Die vielen schmalen Gänge, die die Gärten voneinander trennen, sind immer voll von spielenden Kindern, die sich haschen und suchen und necken. „Räuber und Prinzessin" — das bedeutet: es dunkelt. Und wirklich: dann wird es gespenstisch und aufregend. Die Jungen, ein wenig auf Indianer gemacht, gehen auf die Jagd nach den „Prinzessinnen", die nicht selten vor zitternder Erwartung mit einem kleinen Schmutznäschen geziert sind. Zum Schluß wird der ganze Trupp „Weiber", wie die Räuber das nennen, mit Hallo in die „Zelte abtransportiert". —

Wenn uns jetzt ein Spaziergang durch diese kleine Welt für sich führt, dann erleben wir ein großes Erwachen. Es ist, als ob die kleinen Häuser kaum den Winter überleben konnten, ein wenig verschlafen, schütteln und mit den Augen blinzeln: die Fenster werden von innen aufgestoßen und atmen gierig die klare Luft ein, die den Frühling in sich trägt. Und um diese Lauben her, am Zaun entlang, auf den Beeten und am Wege liegt ein grüner Schimmer über dem erdigen Braun, die Vorboten für die Herrlichkeit, die in wenigen Tagen schon farbig und bunt aufblühen wird und die kleinen Gärten mit einem Zaubermantel von Naturverbundenheit und duftererfüllter Vorfreude bedeckt.

gema.



Was in der Welt geschah

Notgeldsammlung durch Brand vernichtet

Eine der größten Notgeldsammlungen aus über 2000 Orten Deutschlands, die Verkäufen und Tauschzwecken diente, wurde in Pößneck (Thüringen) gelegentlich eines Dachstuhlbrandes vernichtet. Der Hausbesitzer Piekert hatte jahrzehntelang die aus ungezählten Stücken bestehende Sammlung zusammengetragen und katalogisiert. In etwa 10 großen Wagen mußte die durch den Brand wertlos gewordene Notgeldmenge nach dem Schuttabladeplatz gefahren werden. Der Schaden, der durch Vernichtung der Sammlung entstanden ist, ist bedeutend.

*

Die Schleiereule im Schornstein

In der Kirche in Brockeln (Hannover) hielt dieser Tage der Pastor Konfirmandenunterricht ab, der andauernde Störungen erfuhr, da ein Kind nach dem anderen infolge Kopfschmerzen und Schwindelanfällen das Gotteshaus verlassen mußte. Als einige Kinder ohnmächtig wurden und der Pastor zu Hilfe eilen wollte, sank auch er bewußtlos zusammen. Es war ein Glück, daß sich frühzeitig Kirchgänger für den nachfolgenden Fastengottesdienst einfanden. Sie erkannten die Situation und sorgten dafür, daß die Bewußtlosen ins Freie geschafft wurden, wo sie sich sämtlich schnell wieder erholten. Bei den Forschungen nach der Ursache des Vorfalls stellte sich heraus, daß sich im Schornstein eine Schleiereule eingeklemmt hatte, so daß die giftigen Oxydgase in die Kirche zurückschlugen.

*

Der elektrisierte Gerichtsvollzieher

Ein besonders drastisches Mittel, um der Steuerpfändung zu entgehen, hat ein Garagenbesitzer in Rennes benutzt. Als die Zwangsvollstreckung zur Eintreibung einer geringfügigen Steuerschuld beginnen sollte, verschanzte er sich in seiner Wohnung und verband sämtliche Türschlösser mit elektrischem Strom. Vergeblich versuchten die Vollstreckungsbeamten, die die Hilfe der Polizei und der Feuerwehr angerufen hatten, in das elektrisch gesicherte Fort einzudringen. Da sich dazu noch eine tausendköpfige Menge feindseliger Demonstranten vor dem Gebäude eingefunden hatte, wurde schließlich die Belagerung aufgehoben.

*

Isländischer Fischdampfer gestrandet

In der Nähe von Island ist im Sturm der isländische Fischdampfer „Skulifoged" gestrandet. 24 Mann wurden gerettet, 13 ertranken.

*

Türkische Rauschgiftzentrale

Der türkischen Geheimpolizei ist es gelungen, einen großen Schlag gegen die geheimen Rauschgiftproduzenten und -händler durchzuführen. Vier Fabriken, von denen eine allein monatlich eine Tonne Heroin zu liefern in der Lage war, wurden ausgehoben. Hundert Personen, darunter ein Agent einer britischen Firma, ein Hotelbesitzer und eine bekannte griechische Schauspielerin wurden verhaftet. Eine umfangreiche Organisation für den See-, Luft- und Landtransport des Rauschgiftes konnte aufgedeckt werden. Auch der Führer der Bande soll verhaftet sein.

Offenbar hat der Zugriff der türkischen Behörden in das Zentrum des internationalen Rauschgifthandels getroffen, der das ganze südöstliche Mittelmeer verseucht. Von Aegypten und den Dardanellen bis zum Balkan spinnen sich die Fäden der Geheimorganisation, die ein ganzes Heer von Schiebern und Schmugglern, von Vertretern und Vermittlern beschäftigt. Das einträglichste Geschäft wurde der Vertrieb von Heroin, einer Droge von äußerst schädlicher Wirkung. Trotz aller polizeilichen Abwehr, bei der vor allem die ägyptischen und türkischen Behörden Hand in Hand arbeiteten, ist es nie gelungen, diese Unterwelt auszuräumen. Welch ungeheuren Umfang diese Giftinternationale angenommen hat, zeigt ein zurzeit in Genf vorliegender Bericht, der auf den Angaben des Polizeichefs von Kairo, Russel Pascha, beruht. Seine Nachforschungen, die sich über Jahrzehnte erstrecken, ergaben, daß sich die Fabrikanten und Händler zu einem förmlichen Syndikat zusammengeschlossen haben, das an die 300 000 Menschen beschäftigt. Monat für Monat wurden etwa zwei Tonnen Gift in den Handel gebracht. Man ermißt erst die Bedeutung dieser Menge, wenn man sich vergegenwärtigt, was für winzige Dosen für die Narkose genügen. Der Gewinn aus dem Handel wird auf 350 Millionen Mark im Jahre geschätzt.

*

Die letzte Washington gestorben

Im Alter von fast 90 Jahren ist in Erding bei München die letzte Trägerin des großen Namens des amerikanischen Präsidenten Washington, Maria Freifrau von Washington, unerwartet gestorben. Fast vierzig Jahre hat sie ihr Leben in der stillen Beschaulichkeit des Erdinger Mooses verbracht. Allgemein war sie als kluge, geistig regsame Frau wie als stille Wohltäterin geschätzt.

*

Massengiftmorde in Rumänien

Nach Meldungen des „Wiener Extrablattes" sind in Rumänien Massengiftmorde festgestellt worden. Im Dorfe Vilago wurde die Hebamme Antonie Duma unter der sensationellen Beschuldigung verhaftet, zahlreichen Frauen Gift für die Beseitigung ihrer unbequem gewordenen Ehemänner verkauft zu haben. Als Gattenmörderinnen wurden 20 Bauernfrauen der Gegend ebenfalls in Haft genommen. Außerdem hat die Polizei die Exhumierung von 100 Leichen angeordnet, da ebenfalls Verdacht besteht, daß die betreffenden Männer von ihren Frauen durch Gift beseitigt worden sind. Der Skandal ist durch den aufsehenerregenden Tod des Großbauern Todoi ans Tageslicht gekommen. Seine Witwe brach bei ihrer Verhaftung völlig zusammen und legte ein umfassendes Geständnis ab. Das von der Duma gelieferte Gift wurde von ihr aus Fliegenfängern hergestellt.

*

Schweres Eisenbahnunglück in Columbien

Auf der Strecke Bogota—Tunja entgleiste in der Nähe von Ventaquemuda im Staate Boyaca ein gemischter Eisenbahnzug. Vier Personenwagen dritter Klasse wurden ineinandergeschoben. Bisher wurden 18 Tote geborgen. Die Zahl der Verletzten beträgt etwa 100. Zahlreiche Rettungsmannschaften sind an der Unfallstelle tätig. Die Bahn wurde seinerzeit von Belgiern erbaut. Es handelt sich um die größte Eisenbahnkatastrophe, von der Columbien bisher heimgesucht wurde.

*

Deutscher Dampfer gesunken

Der 1900-Tonnen-Dampfer „Najade" aus Bremen, der sich auf der Fahrt nach Stockholm mit Apfelsinen und Tabak befand, ist Mittwoch morgen in den Stockholmer Außenschären bei dichtem Nebel auf Grund geraten. Der Dampfer konnte sich zwar mit eigener Maschine freimachen, trug aber ein so schweres Leck davon, daß der Kapitän auf die Küste bei Nämdö steuern mußte. Bald stieg das Wasser im Maschinen- und Lagerraum so hoch, daß die Lage kritisch wurde und der Kapitän die elf Mann starke Besatzung aufforderte, in einem zur Hilfe herbeigeeilten Motorboot das Schiff zu verlassen. Er selbst und der Steuermann blieben zurück. Die Mannschaft, die zum Teil sehr mitgenommen war, wurde in Nämdö gastfreundlich aufgenommen. Das Motorboot kehrte dann zur „Najade" zurück, wo es gerade im letzten Augenblick eintraf, um den Kapitän und den Steuermann von dem sinkenden Schiff zu retten.



Der Schauplatz der deutschen Heeres-Waldlaufmeisterschaft

Am Sonntag fand auf dem Gelände des Truppenübungsplatzes Wünsdorf bei Zossen die 4. deutsche Heereswaldlauf-Meisterschaft statt.

Verband deutscher landwirtschaftl. Genossenschaften in Polen

zarej. spółdz. z ogr. odpowiedz. we Lwowie.

Einladung

zu dem am **Sonntag, dem 7. Mai 1933, um 10 Uhr vormittags** in der evangel. Schule in Lwów, Kochanowskiego Nr. 18, stattfindenden

Ordentlichen Verbandstag.

Tagesordnung:

1. Eröffnung.
2. Protokollverlesung.
3. Geschäftsbericht des Vorstandes.
4. Bericht des Aufsichtsrates.
5. Annahme der Jahresrechnung und Bilanz pro 1932 und Entlastung der Funktionäre.
6. Gewinnverwendung.
7. Festsetzung des Jahresbeitrages pro 1933.
8. Neuwahlen des Vorstandes und Aufsichtsrates.
9. Genossenschaftliche und wirtschaftliche Tagesfragen.
10. Allfälliges.

Der Geschäftsbericht liegt zur Einsichtnahme im Verbandslokale **Lwów**, Chorąż-czyzna Nr. 12, auf.

Lwów, den 15. April 1933. **Rudolf Bolek** mp. Verbandsanwalt.

Genossenschaftsbank Lwów

spółdz. z ogran. odpowiedz. we Lwowie.

Einladung

zu der am **Samstag, dem 6. Mai 1933, um 4 Uhr nachmittags** in der evangel. Schule in Lwów, Kochanowskiego Nr. 18, stattfindenden

Ordentlichen Generalversammlung.

Tagesordnung:

1. Eröffnung.
2. Protokollverlesung.
3. Geschäftsbericht.
4. Bericht des Aufsichtsrates.
5. Annahme der Jahresrechnung und Bilanz pro 1932 und Entlastung der Funktionäre.
6. Gewinnverwendung.
7. Allfälliges.

Der Geschäftsbericht liegt zur Einsichtnahme im Banklokale, **Lwów**, Chorąż-czyzna Nr. 12, auf.

Lwów, den 15. April 1933.

Sewerin Beigert mp.
Vorsitzender des Aufsichtsrates.

Landwirtschaftliche Hauptgenossenschaft

Spółdzielnia Rolniczo-Handlowa
z odpowiedz. udziałami we Lwowie.

Einladung

zu der am Samstag, dem 6. Mai 1933, um 6 Uhr abends in der evang. Schule in Lwów, Kochanowskiego 18, stattfindenden

Ordentlichen Mitgliederversammlung

Tagesordnung: 1. Eröffnung, 2. Protokollverlesung 3. Geschäftsbericht des Vorstandes, 4. Bericht des Aufsichtsrates, 5. Annahme der Jahresrechnung und Bilanz pro 1932 und Entlastung der Funktionäre, 6. Gewinnverwendung, 7. Allfälliges.

Der Geschäftsbericht liegt zur Einsichtnahme im Geschäftslokale Lwów, Chorążczyzna 12, auf.

Lwów, den 15. April 1933.

Christian Rollauer mp.,
Vorsitzender des Aufsichtsrates.

Verantwortlicher Schriftleiter: Jaques Keiper, Lemberg. Verlag: „Dom“, Verlagsgesellschaft m. b. H. (Sp. z ogr. odp.), Lwów (Lemberg), Zielona 11.
Druck: Concordia Sp. Akc., Poznań, Zwierzyniecka 6.